Bor.
82
u
Fiche

Bor. 82 u

Fiche

Bor.
82 u

65

Bor. 82 u

Held

Ueber

Preußens Vergrößerung in Westen.

Mit einigen Nebenbetrachtungen.

Von

Innocenz.

~~v. Held.~~

Hans v. Held

Haec divina potentia est, gregatim ac publice servare.
Seneca de Clementia Lib. 1.

Berlin, 1801.
im Monat Juny.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kühn will ich schwelgen von dem Königsrecht der innern Geistesbilligung; mein Amt rebellisch übertreffen und gesätiget von dem Bewußtsein meiner That, sogar das Wohlgefallen meines Herrn entbehren.

Posa im Don Carlos.

Moralisch-politisch-statistische Aphorismen.

Continuo perficitur mundus!

Die jetzige Oscillation aller politischen und gesellschaftlichen Prinzipien in Europa geht endlich auch so weit, daß das System der natürlichen Grenzen bestritten und als eine metaphysische unpraktische Chimäre verschrien wird. Was aber auch so manche Wortführer unserer Tage dagegen vorbringen mögen, so müssen sie doch einräumen, daß es sich in einem symmetrisch und nach einem Plane gebauten hellen und auf festen Fundamenten stehenden Hause bequemer und gesunder wohnen läßt, als in einem vielwinklichten, finstern und schmutzigen Gebäude, an dem mehrere Jahrhunderte hindurch geflickt worden ist und dessen

einzelne Parthien den verworrensten Contrast oder gar Widersprüche im Zwecke darstellen. Dergleichen eckiges und dumpfiges Gemäuer ist zugleich die wahre Heimath von Kröten, Mäusen und anderem Ungeziefer, welches da nicht gedeiht, wo Licht und Trockenheit herrschen. Schon die alles entwickelnde Zeit entscheidet hierüber. An allen Orten, wo morsche Häuser einstürzen, wird nächst besserer Berichtigung der Grenzen zwischen dem Nachbarn, gerader und reinlicher wieder gebaut und aus der Asche von Ruppin steigen heitere Strassen und helle Wohnungen empor. Der nämliche Fall ist es zum Beispiel augenscheinlich mit den vorigen und jetzigen Staatsgebäuden Frankreichs und der Schweiz. Um und in beiden ist in Hinsicht der äusseren Localität ausgebaut, in Hinsicht des inneren unbequemen Zustandes aufgeräumt worden.

Die politischen Wogen Europens werden und können nicht eher sich legen, als bis ihre Fluktuation sich zwischen und hinter Strömen, Gebür-

gen und Meeren, gleich Dämmen, feststellen wird. Darum bestimmte Buonaparte sehr richtig den Rhein zur Grenze zwischen Frankreich und Deutschland. Bessere Trennungen nur sind im Stande die Völker friedlicher zu vereinigen und ihnen für die Consequenz ihrer Gesetze im Innern mehrere Kraft, für ihre auswärtigen Verhältnisse mehrere Sicherheit zu gewähren. Alles jetzige Kriegführen ist weiter nichts als ein physischer Drang nach Grenz-Purification und Arrondissement, der von den grossen Kernmassen ausgeht. Und so muß es auch seyn, wenn der Handel, der bisher nur ein Gewühl von List und Kniffen war, in seine wahren Bahnen nach Clima und Genie der verschiedenen Völker treten und für alle beglückend und befriedigend werden soll. Bis jetzt wird noch in vielen Staaten, von der kränkelnden und geschraubten Industrie das Unmögliche gefordert, künftig wird sie überall nur das Mögliche, aber dies ganz liefern, weil reinere Grenzen, reinere Einsichten in Betreff dieses localen Möglichen verbreiten und fixiren werden. Glückliche Aussichten zur Vertreibung des scheuslichen Gewürms,

Contrebande genannt, welches seit 200 Jahren Europa tausendfüssig durchkriecht! Von Contrebande sollte gar nicht anders die Rede seyn, als im wirklichen offenen Kriege; aber jetzt ist die Contrebande der gerade Gegensatz des ewigen Friedens, ein ewiger kleiner neckender Krieg, den jeder Staat gegen alle übrigen, mit schadenfrohem Hohne führt.

3.

Natürliche Grenzen am äussern Umfange werden dann von selbst die Reaktion erzeugen, daß die Provinzial-Unterschiede im Innern der Staaten, die alle Regsamkeit hemmen und lähmen, vor der dann eintretenden Einheit der Grundsätze in den Finanzverwaltungen, verschwinden werden. Bis jetzt ist diese Sonne der Gesundheit noch über wenig Länder aufgegangen. Die mehresten liegen, weil ihre Verweser zu sehr am Schlendrian hängen und es für zu gewagt halten, die alten Einrichtungen fahren zu lassen, an zahllosen innern Hemmungen krank; daraus entsteht das un-

endliche Geschreibe, und wo viel geschrieben wird, da wird immer wenig gethan.

Spanien wird nicht eher seine Staatskraft ganz entwickeln können, als bis es Herr der Mündungen seiner großen Ströme am atlandischen Oceane wird, das heißt, Portugal und zugleich auch Gibraltar, den Wächter am Eingange des mittelländischen Meeres, mit sich vereinigt. Nie wird Preussen das höchstkünstliche und fast ängstliche Finanz=, Zoll=, Accise= und Commerzialsystem seines bisherigen Continents zu purificiren vermögen, wenn es nicht nach neuen bessern und natürlichen Grenzen in Westen ausgreift.

Kein Staat auf dem ganzen Erdball hat so viele Winkel, Ecken, hervorspringende Punkte und Buchten, mit einem Worte, so viel Grenzen, als der preussische. Daher die vielen Finanzgesetze und zum Theil das immer mehr anwachsende Geschreibe. Sein Platz, ja, man könnte sagen,

seine Function war es seit dem letzten halben Jahrtausend, die eigentliche wahre Grenzscheide zwischen der cimmerischen Nacht in Nord-Osten und der luxurirenden Verfeinerung in Süd-Westen von Europa zu seyn. Bald dürfte ihm in der nehmlichen geographischen Hinsicht eine andere Function obliegen, nehmlich die der Grenzscheide, wo Monarchien und Republiken an einander treffen. Hier muß ein Autocrat herrschen, soll eine Monarchie stehen! Und wie auch in Süden und Westen von Europa republicanisirt werden mag, Jahrhunderte in langen Reihen werden sich umwälzen und nie wird eine Stimme gegen einen König von Preussen sich erheben, der den richtigen und schönen Ehrgeiz mit Nachdruck behauptet und zeigt: Hoc mihi imperium fato datum! Das Fatum hat wirklich tief und vorzugsweise in den rein monarchischen Character und Zweck dieses Throns, den Trieb gegründet und ihm die Pflicht auferlegt sich auszudehnen. Nur erst auf der einen Seite ist dieser Drang bis an sein richtiges Non plus ultra befriedigt, an der andern Seite fehlt ihm noch sein integrirendes Complement.

Preussens Grenzen gegen Osten und Süden sind seit der gänzlichen Theilung von Polen beinah ganz gut, der Theil von Westgallizien am linken Weichselufer fehlt nur noch; gegen Westen und Norden aber muß es andre Grenzen bekommen und diese sind, die Elbe von ihrem Ursprunge an, die Weser, die Eider und die ganze deutsche oder Südküste der baltischen See.

§.

Geschieht dies nicht und läßt Preussen den jetzt dazu bequemen Zeitpunkt unbenutzt verstreichen, so handelt es gleich einem Manne, der sein angefangenes Haus unausgebaut liegen läßt, als er eben die Materialien am wohlfeilsten bekommen kann. Die Sache scheint nach dem jetzigen politischen Verhältnissen gar keinen Schwierigkeiten ausgesetzt zu seyn; es gehört weiter nichts dazu, als Frankreichs und Rußlands Einwilligung und die würde höchst wahrscheinlich erfolgen. Jetzt neutral bleiben wollen, wäre nicht Neutralität, sondern eine pflegmatische Unthätigkeit, die wohl

gar Mirabeaus Prophezeiung, der preussische Staat werde nicht zur Reife kommen und wie er es nennt, einst in sich selbst verfaulen, in Erfüllung bringen möchte.

X.

Von dem politischen Ursachen zu diesem Schritte, soll die Rede gar nicht sein; wir wollen bloß bei der Moral stehen bleiben und diese billigt ihn nicht nur, sie gebietet ihn sogar. Denn ohne dieses Zusammenfließen unter Ein Regierungs- und Verwaltungssystem können notorisch und ohne daß es eines weitern Beweises bedarf, beyde, die bisherigen preussischen Unterthanen und die Bewohner der Gegenden, die zwischen der jetzigen preussischen West- und Nordgrenze und den sub 5. vorgeschlagenen neuen Grenzen liegen, den hohen Wohlstand und das frohe Dasein nicht erreichen, die sogleich aus der Vereinigung unter einem Zepter, für beide hervorgehen würden, von dem bisherigen vielfach gestöhrten Zusammenhange aber niedergehalten werden. Dann könnten ohne Bedenken dreyviertel der bis-

herigen preussischen Zoll-Accise-Commerzial-und Contrebandegesetze in ein wahres Freudenfeuer geworfen werden; Preussen könnte ungestöhrt drei große consequente Stromsysteme für die Elbe, Oder und Weichsel anlegen, und viele Millionen Menschen würden durch die Befreiung von unzähligen kleinlichen quälenden Gesetzen in einen Frohsinn und Reichthum versetzt werden, die man vor der der Hand noch, wiewohl gar zu wegwerfend, in die Region der Ideale verweiset.

8.

Man spreche doch nicht von dem Unrechte solcher Eroberungen, von Verschlingen, von Verschwinden, Berauben! Zwischen Völkern gilt das Privatrecht nicht. Länder sind kein Eigenthum ihrer Regierer, etwa wie Dörfer Edelleuten angehören. Vom Regieren muß Niemand leben wollen. Regieren heißt, glücklich machen sollen, und der Mächtigste hat dazu den mächtigsten Auftrag, das meiste Recht, die dringendste Pflicht und die stärkste Kraft. Bei solchen nothwendigen Eroberungen oder vielmehr Assimilirungen,

wie die Theilung von Polen war, und hier, zu Preussens Consolidirung fernerweitig vorgeschlagen werden, verschwindet nichts, wird nichts verschlungen und Niemand beraubt. Den einzigen Schaden davon haben die Homannschen Erben, die nach solchen Ereignissen freylich eine Menge ihrer alten elenden Landcharten auf dem Lager behalten, aber die Menschheit im Ganzen gewinnt, und daran ist doch wohl mehr gelegen, als an dem Nachtheil einer Fabrike. Landcharten anders illuminiren, heißt ja nicht Völker und Länder vernichten. Und ein wahrhaft großer Regent fühlt gerade am meisten, daß der schönste Theil seiner Obliegenheit darinn besteht, das Seinige dazu beizutragen, damit der Menschheit die bunte Hans-wurst- oder vielmehr Bettlerjacke ihrer geflickten Socialverfassungen, unter der nur zu oft ein Hemde des Nessus Mark und Bein und Blut zerfrißt, ausgezogen und dafür ein ernsthaftes, behagliches, warmes und haltbares Gewand angeschafft werde.

9.

Was aus den Fürsten werden soll, die, wie man es nennt, dabei verlieren würden? — Sie verlören ja nichts als die Mühe und Last ihres ängstlichen beschwerlichen Regierens und die Pein politischer Rücksichten. Sie könnten große Gutsbesitzer bleiben, die Zukunft würde ihren Reichthum dann schon von selbst in einzelne Theile zerstücken. Vom Plündern, Todtschlagen, Fortschicken, kein Wort! Bleibt im Lande und nähret euch redlich, nur des Regierens für Geld enthaltet euch! Wer Tausende und Hunderttausende zu verzehren übrig behält, der wird nicht arm gemacht.

10.

Aber Preussen müßte dann, nämlich nach solcher Vergrösserung in Westen, alle Inseln jenseits seines Continents in Franken und Westphalen weggeben; möchte sie doch nehmen, wer sie haben wollte. Solche Inseln sind eine wahre Last und verflechten nur in unnütze Streitverhältnisse,

die zu gar nichts führen. Man könnte sie allenfalls zu Entschädigungen verwenden. Doch, Entschädigen! Welch ein unwürdiger Begriff, wenn man ihn analisirt! Entschädigungen unter Fürsten sind gerade so viel werth als das sogenannte Versorgen ihrer Diener. Andern Leuten mit dem Degen oder der Feder dienen, sollte nie den Gedanken des Eigennutzes, des Gewinns an baarem Gelde und der Faullenzerey in sich schließen. Der Fürst, der von Entschädigungen spricht, gesteht, daß er für Geld regiert und wer versorgt seyn will, will eigentlich weiter nichts, als mit etwas Tinte, Papier und Federn das Geld andrer Leute auf sich hinleiten und von ihnen sich füttern lassen. Sonderbare Erscheinung! daß niemand den Unsinn dieser anstößsigen Worte, die nur von den niedrigsten und verächtlichsten Leidenschaften vertheidigt werden können, bemerkt und würdigt, und jedermann ihnen in der diplomatischen und in der Sprache des gemeinen Lebens, ein förmliches Gelten einräumt. Bekanntlich sind ja Länder und Völker, ingleichen die Dienstellen nicht deshalb vorhanden, um ei-

nige Fürsten und ihre Diener zu ernähren. Nicht die Diener sollen mit den Stellen, sondern die Stellen sollen mit den Dienern wohlversorgt seyn.

IX.

Preussen müßte ferner alsdann und könnte nach obiger Vervollständigung seines Arondissements sehr leicht eine totale Reform, oder lieber Vernichtung der qualvollen Provinzial-Unterschiede in seinem Innern, vornehmen. Diese Provinzial-Unterschiede sind nächst den unnatürlichen Grenzen, die trüben Quellen aus denen je länger je ärger die tausend und aber tausend Finanz-Gesetze fließen, die das Ganze drücken, die Industrie ersticken und den Geist des Gehorsams in einen Dämon der Ränke und der Empörung verwandeln. Hinweg! mit den alten Namen, Braunschweig, Hannover, Magdeburg, Meklenburg, Mark, Schlesien und Preussen. Der Monarch schreibe sich künftig: König der Nord-Deutschen, Wenden und Sklaven. Fort mit den so sehr verschiedenen Mün-

zen, Maassen und Gewichten! Fort mit dem kränklichen Undinge adlicher Landstände! Fort mit allen persönlichen und localen Privilegien! Fort mit allen Zöllen längs den Strömen und von Provinz gegen Provinz im Innern! Fort mit der Hälfte der Contrebande-Gesetze. Fort mit der Hälfte der Officianten, die dieses Heer von Gesetzen, das die Befehlenden und die Gehorchenden schon lange nicht mehr zu übersehen und zu verstehen vermögen, bewachen sollen! Bei einer Heerde sei nur ein Hirt! Jetzt ist es nicht möglich, daß der Fürst dieser Gegend des Erdballs, die Grundsätze wissen kann, wonach der Staat regiert wird. Alle Staats-Zölle und darunter sind die Ein-Durch- und Ausgangs-Zölle gemeint, gehören an die äussersten Grenzen des Staats. Nur die Polizei-Zölle für Brücken, Schleusen, Canäle, Dämme rc. müssen übrig bleiben und die geben der Kaufmann, Fuhrmann und Schiffer gern. Im Innern begnüge man sich an der reinen Accise und diese kann unter obigen Voraussetzungen, b e t r ä c h t l i c h erhöht werden; sie ist die sicherste und reinste Staatsrevenüe, wenn

sie von natürlichen Grenzen und deren richtig gestellten Zöllen beschützt wird. Der wahre Charakter der Staatszölle besteht mehr darinn, Lenker oder eigentliche Schleusen des Handels mit dem Auslande, die man öffnen oder verschließen kann, als Geldquellen zu sein. Beim Zoll ist das Prinzipale die Bewachung des Staatsvortheils im Handel, sein baarer Ertrag ist nur das Accessorium. Hievon kann es Ausnahmen geben, sie sind aber selten und dann auch nichts weiter als plumpe Speculationen der rohen Gewalt, die weder auf allgemeinen noch besondern Finanz-Grundsätzen beruhen und gewöhnlich irgend ein Defilee benutzen, aus dem sie die blos nach Geld verlangende Hand hervorstrecken. Dies ist zum Beispiel der Fall mit dem Sundzoll, den die marinirenden Nationen an Dännemark und mit dem Fürstenberger Oderzoll, den die preussischen Unterthanen an Sachsen bezahlen. Solche Ausnahmen schwächen die oben aufgestellte Regel nicht.

Es gibt gewiß wenig Reiche in denen so viel geschrieben wird, so viel Acten gemacht werden und so viel Registraturen existiren, als im preussischen Staate. Dies ist eine wahre Staats-Kribbel-Krankheit. Wo viel Acten die Tintenfässer und Köpfe umlagern, da risquirt man nicht vernünftig zu werden, da liegt die Vernunft unter dem Tische. Je voller die Registraturen sind, je ärger die Widersprüche, je weniger Grundsätze! Der preussische Staat ist aus successiven Acquisitionen zusammengesetzt, deren sogenannte wohlerworbene aber immer verschiedene Vorrechte und Privilegien, (wie ungereimt und unpassend im eigenen und nachbarlichen Betracht, sie auch immer seyn mögen) leider noch immer von unsern Königen bei den Huldigungen bestätigt werden. Soviel verschiedene Provinzen, so viel verschiedene Tarifs, sich durchkreutzende anfeindende Zölle und Verfassungen! Gleich kleinen Schachteln steht das alles neben und in einander, aber es ist kein großes standhaftes reines Ganze und dies kann

es nicht anders werden, als unter der Bedingung besserer westlicher Grenzen. Sobald diese Bedingung in Erfüllung geht, wird glücklicherweise die Unmöglichkeit eintreten, jenes Schachtelsistem fortzusetzen, man wird gezwungen seyn, das Ganze aus einem höhern Gesichtspunkte zu fassen und um nicht in einem chaotischen Gewühle zu versinken, seine Rettung in einer haltbaren Einheit richtiger allumfassender Finanz=Grundsätze suchen. Hinter dem unbestimmten Begriffe: Verfassung, versteckt jetzt freilich noch jeder schreibende Ignorant seine Unwissenheit, und gibt unter dieser Firma, den verwirrten Zustand seiner Einsichten, für Geschäftskenntniß aus.

13.

Der preussische Staat, eine Menschenmasse von acht Millionen, ernährt jetzt, die Schriftsteller ungerechnet, nach der Angabe des verstorbenen geheimen Tribunal=Rathes Svarez, Einhundert und dreissigtausend Schreiber, die jährlich achtzig Millionen Bogen Papier verbrauchen. Auf 61 Menschen kommt demnach immer ein

Schreiber. Ein abscheuliges Verhältniß! Wie viel oder wie wenig ehrliche Leute mögen wohl unter dieser Armee von Schreibern seyn? So viel lehren wenigstens die tägliche Erfahrung und der Augenschein, daß mehr als die Hälfte dieser Leute bis an die Zähne in Schulden steckt, blas und elend vom nagenden Kummer und zugleich gehetzt von ewigen heimlichen Speculationen einhergeht und in der Regel schwächliche und kränkelnde Kinder zeugt. Ein solcher National-Schaden ist von der höchsten Bedeutung und verdient die heissesten Aufmerksamkeit. Unglückliche Menschen von so großer Menge, stiften gewiß nichts Gutes. Können denn Vaterlandsliebe, Diensttreue, häuslicher Sinn und die gesellschaftlichen Tugenden einen leeren Kopf, ein beängstigtes Gewissen und ein verkohltes Herz bewohnen und begeistern? Die übermässige Zahl der Schreiber hat den Geschäftsgeist völlig verdorben, so daß, wenn einer wirklich auf den Einfall geräth, sich der Sachen anzunehmen, ohne sich an die Personen zu kehren, er geradezu für einen Narren und Phantasten verschrien wird. Nirgends fällt dies mehr in die Augen als

in Berlin. Dort arbeiten die meisten gar nicht für das Gedeihen der Sachen, sondern nur so weit als eben nöthig ist, um die Acten endlich wieder sich vom Halse zu schaffen und etwa der gröbsten Verantwortung nothdürftig zu entgehen. In dem Verhältniß wie die Registraturen anschwellen und die Arbeit sich vermehrt, wird die Arbeit schlechter und artet in ein wahres Nadelspitzensistem aus. Die Piqueniks und späten Schmäuse werden blos darum so häufig besucht, um der Verzweiflung daheim und sich selbst zu entlaufen. Daraus entsteht denn an den folgenden Vormittagen spätes Erwachen, übler Humor und hingesudelte Arbeit. Die wenigen Geschäfsmänner, die in Berlin noch etwas Reelles leisten, kann man sehr bald herausfinden und unterscheiden, es sind diejenigen, die regelmässig um 10 Uhr zu Bette gehen. In Berlin leben, nach einer in den Jahrbüchern der preussischen Monarchie öffentlich erschienenen Liste, über 900 Räthe, der doppelt so starken Schaar von geheimen Secretairen, Kalkulatoren, Registratoren ꝛc. nicht zu gedenken und nur — Zwei Besenbinder! Offenbar zu wenig

Besenbinder um die Ruthenlieferung zu bestreiten, die für so viele Räthe wahrscheinlich nöthig seyn dürfte um ihre — Stuben auszustreichen.

14.

Die Zahl der Accise- und Zoll-Offizianten im preussischen Staate beträgt allein über sieben tausend. Von den neunzehn Provinzial-Accise- und Zoll-Directionen wollen wir nur eine und zwar die zweyte Churmärckische die in Brandenburg an der Havel residirt, näher beleuchten. Von ihr ressortiren die Altmark, Priegnitz, Uckermark und zwei Drittheil der Mittelmark, sechs und funfzig Städte, beinahe hundert und vierzig Zollämter und 721 Officianten. Letztere schreiben das Jahr hindurch mit 60000 Federposen, an 900 Rieß bedrucktes und weisses Papier voll, um dem Staate eine Summe von circa 800000 Thlr. brutto zu verschaffen. Davon gehen aber für Gehalte, Schreibmaterialien und Erhebungskosten überhaupt ab 130000 Thlr. Diese Direction hat fünf fremde Grenzen, nemlich die Meklenburgische, Hannövrische, Braunschweigsche, Anhaltsche und

Sächsische, und außerdem kann in mancher Rücksicht auf sie, auch noch das Herzogthum Magdeburg, das von den Marken durch eine eigne Zoll-Barrière getrennt wird und ganz andere Tarifs hat, als ein sechstes fremdes Land betrachtet werden. Bey eben der Direction kommen jährlich im Durchschnitt tausend Defraudationsprozesse zum Vortrage und es ist nichts gewisser, als daß, wo nicht zehnmal, doch sechsmal mehr Defraudationen in diesem Directions-Sprengel geschehen, die unentdeckt bleiben. In einer Stadt von 12000 Einwohnern, wie Brandenburg, gibt es 46 verschiedene Arten von Registern, nach denen die Accise- und Zollabgaben in den Thoren, auf dem Packhofe, in der Mehlwaage und in den Accise- und Zollämtern, zur unbeschreiblichen Quaal derer, die da geben und einnehmen, erhoben werden. Hieraus schließe man nun auf die übrigen achtzehn Directionen.

Welch eine übel zusammengesetzte Geld-Melkerei oder vielmehr Neckerei! Von allen falschen Sätzen einer misverstandnen Regierungskunst, ist in Hinsicht der innern Staatsverwaltung kei-

ner seichter und würkt strafender gegen sich selbst zurück, als das: Divide et impera! Nie haben ihn die weisen und thätigen, sondern nur die pfiffigen und trägen Regenten zu ihrer Regel gemacht. Der tausendfache Unsinn, der daraus fließt, zerstöhrt immer seinen eignen Zweck. Fort also mit unnatürlichen vielseitigen Grenzen und mit der Verschiedenheit der Provinzialverfassungen! Was in den trüben Zeiten der Churfürsten gut und weise seyn mochte, ist jetzt schädlich und bedarf einer Regulirung. Vor allen Dingen aber halte man die Accise- und Zolloffizianten nicht für Financiers und erwarte nicht von ihnen Aufklärung und Hülfe. Eben so wenig als die Barbiere deshalb gute Physiognomiker werden, weil sie so vielen Menschen immerdar in die Gesichter sehen oder vielmehr die Gesichter schaben, eben so wenig kann man die Accise- und Zolloffizianten deshalb Financiers nennen, weil sie die Beutel so vieler Menschen immerdar fegen.

Ein Schiffer, der von Lenzen bis Cüstrin fährt, muß unterwegs neunzehnmal zollen; der Wind mag noch so gut sein, der Rest des Tages mag immerhin erlauben noch einige Meilen zurückzulegen, der fiscalische Zwang nöthigt das Seegel zum Sinken und die Arme der Ruderer zur Unthätigkeit. Am Ende hat der Schiffer eine Menge Quittungen und Zettel in Händen, die zu halten und die zu ordnen, dem mühsamen Mann gewiß saurer wird, als manchem vornehmen Schreiber seine Whistcharten. Und wehe ihm, wenn er nur eins dieser Papiere verliert! Als Gustav Adolph auf seinen abentheuerlichen Zügen in Deutschland einen Theil der Mark in Depot nahm und Geld brauchte, baute er in Gestalt einer mit Canonen gespickten Schanze, eine Geldzwickmühle an das Elbufer bei Lenzen und zwang mittelst der Canonen jeden Schiffer da anzulanden und einen schweren Zoll zu entrichten. Dies hieß denn die Licentia zum Weiterfahren ertheilen. Finanzmässig war das nun gar nicht, es war blosse Brandschaz-

zung oder Requisition im feindlichen Lande und man hätte vernünftiger weise glauben sollen, daß mit dem Feinde auch der von ihm angelegte Zoll, habe verschwinden müssen. Aber nein! die Schweden sind längst von dannen gezogen und von ihrer Schanze ist keine Spur mehr vorhanden, gleichwohl besteht der Zoll, den feindliche Gewalt ersann, bis auf diesen Tag. Zur Wiedervergeltung hat hierauf die Hannöversche Regierung in ihrem Lande ohnweit Lenzen einen sogenannten Repressalienzoll angelegt. — Gewiß wäre das alles nicht so betrübend, man müßte darüber lachen. Von Lenzen bis Cüstrin herrscht doch nur ein Souverain, warum betrachten sich denn die Zollämter auf dieser Route als verschiedenen Landeshoheiten angehörig? Und haben denn die Sachsen die Abgaben = Entrichtungen beibehalten, die Friedrich der Große um seines temporellen Nutzens willen, in ihrem Lande traf, als er es in Depot genommen hatte?

Wer die Contrebande-Gesetze durchliest, muß nothwendig glauben, sie seien für ein Land gegeben, das eine chinesische Mauer umschließt, denn man sieht es ihnen sogleich an, daß ohne ein solches Hülfsmittel ihre Ausführbarkeit ganz unmöglich ist. Nichts desto weniger ist eine solche Mauer nicht vorhanden und von dem Patriotismus der weiland Spartaner, wo jeder Bürger seine mit Achtung der Gesetze erfüllte Brust statt der Mauer darbot, ist vollends nichts zu merken. Alte in den Ruhestand versetzte und, wie man es nennt, versorgte Invaliden, unter dem Titel: Grenz- und Zollbereiter und einige sogenannte Grenzjäger, die monatlich 5 oder 6 Thaler Gehalt bekommen, spazieren als zuverlässige Wächter jener Gesetze zu Zeiten längs der Grenze hin und her, werden gewöhnlich bald müde und nehmen, da es ihnen schlechterdings nicht möglich ist, mit ihrem Solde auszukommen, in den Schenken, wo sie mit den Bauern Charte spielen und freie Zehrung haben, mit einer Erquickung vorlieb; unterdessen wird

draussen in aller Bequemlichkeit contrebandirt, gleich als kein Cordon in der Welt wäre. Naturam furca expellas tamen usque recurrit! Und so wird denn längs der ganzen unnatürlichen mithin schlechten Grenze von der Insel Usedom an bis zu den Sudeten, ein ekelhafter Krieg gegen fiskalische Gesetze geführt und der Gehorsam der Unterthanen auf beiden Seiten verdorben. Die Natur muß einwilligen, wenn Gesetze zur Gültigkeit kommen sollen. Der Strand der Elbe und Weser und das Ufer der Ostsee würden aber ohne Vergleich leichter zu beobachten seyn, als dies in Ansehung der jetzigen preussischen Westgrenze möglich ist. Jetzt will man längs derselben gegen Meklenburg, Hannover, Braunschweig und Sachsen wiederum Grenz-Brigaden mit Seiten- und Schießgewehr anstellen. Ein trauriges und oben ein unzulängliches Hülfsmittel gegen die Contrebande! Denn aus Sparsamkeit stellt man immer zu wenig Brigadiers an und besoldet sie zu schlecht, daher sie denn sich größtentheils von den Contrebandiers bestechen lassen; und die Befehle zum Hauen, Stechen und Schießen sind so schwan-

kend, daß diese gleichsam als Spürhunde gebrauchten Leute, nie recht eigentlich wissen, wie sie sich verhalten sollen. Bedienen sie sich der Waffen nicht, so werden sie halb todt geschlagen und bedienen sie sich derselben, so risquiren sie die Vestungsstrafe. Ueberhaupt aber, welch ein fatales Scharmuziren zwischen Unterthan, Gesetz und Fürst! Bey natürlichern Grenzen würde es in dem heftigen Grade nie vorkommen.

17.

Friedrich der Große gründete sein Accise- und so viel als möglich auch sein Zollsistem auf den anarchischen planlosen Zustand seiner Nachbarn links und rechts. Die langedehnte Lage seines Landes zwischen Deutschland und Polen und seine Consequenz, setzten ihn in den Vortheil, die Fehler seiner inconsequenten Nachbarn benutzen zu können. Er war gleich einem L'hombre-Spieler, der zwischen zwei thörichten Mitspielern sitzt, immer Codille gewinnt und ganze Hände voll Geld in die Taschen steckt. Jetzt

hat sich das Schema völlig geändert. Polen ist in die Staatsmassen seiner ehemaligen Nachbarn übergegangen und wie auch die Prohibitionen und die Zoll- und Commerzial-Gesetze Rußlands und Oesterreichs beschaffen seyn mögen, so herrscht doch unstreitig mehr Sistem, Ordnung und Plan darinn als in dem alten polnischen Unwesen, dem ein klügerer Nachbar alles was er wollte, bieten und es sich nach Belieben tributair machen konnte. Der Anwachs des preussischen Staats in der Breite, auf seiner rechten Seite, hat seine vorige Natur wesentlich umgeändert, aber diese Veränderung kann nur dann vortheilhaft werden, wenn man sie sich vortheilhaft macht, das heißt, auch die linke Seite ausdehnt, sie an bessere Grenzen appuyirt, einen Platz wie Hamburg und mehrere manufacturirende Unterthanen gewinnt und endlich diesem neuen großen Ganzen den freien Umlauf seiner Kräfte und Säfte im Innern gestattet. Freilich gigantische Ideen! Aber wir leben in einer Zeit gigantischer Erscheinungen, wo das: Continuo perficitur mundus, von einem Pole bis zum andern anerkannt wird, wo

das sonst unmöglich scheinende möglich geworden ist,

„Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
„und ein bedeutend Ziel vor Augen sehn.

18.

Und dann, wann dieser herrliche Traum Würklichkeit würde, eine ernstliche Reform im Civil-Ausgabe-Etat! Fort mit allen Emolumenten, auch mit den kleinsten, sie haben Namen wie sie wollen! Jedes Emolument zieht andre nach sich, führt immer weiter, macht die Rechnungen verworren, gebiert Händel und Neid nach allen Seiten, verpöbelt den Charakter der Empfänger und und macht schmutzige Gesinnungen ihnen habituell. Nichts mehr von freim Holz und Licht, von Sentiemen, Remisen, Gratificationen und so übermässigen Diäten, dergleichen jetzt noch oft bei der mässigsten Veranlassung bewilligt werden, wie dies neulich der Fall bei der Commission zur Bezahlung der Schulden des Königs Stanislaus in Warschau war! Weniger Offizianten, besserer Gehalt für die Subalternen, schlechter-

dings kein Emolument, Festsetzung jedes Ausgabe=Etats wenigstens je auf fünf Jahre und früher kein Groschen Zulage oder Gehaltserhöhung! So wäre es recht und die Uebersicht klar und leicht! So lange es nicht dahin kommt, ist alle Staatscontrolle von dieser Seite nur ein Gewühl im Unrathe. Wozu sollen Einige Emolumente bekommen, da so viele Andere mit ihrem Netto=Gehalt ausreichen müssen? Wo die Vorgesetzten Emolumente erhalten, da vermeinen die Subalternen sich zur Nachahmung berechtigt, und so schleicht aus Berufung auf einige Beispiele, die ekelhafteste Unehrlichkeit sich überall ein. Würde das Sistem der Emolumente völlig abgeschaft und jeder hohe und niedere Staatsbeamte auf ein reines baares Einkommen fixirt, so würden die Veranlassungen zu unzähligen Misbräuchen, zu der Verächtlichkeit der Obrigkeiten und zu unverschämten Foderungen, auf einmal gehoben sein; viele Bürger würden dann ihre Magistrate nicht länger als ihre Räuber betrachten, und die Ober=Rechen=Kammer wäre der Hälfte ihrer Notaten entübrigt. Gehaltszulagen an Offizianten sollten nur aus der all=

måligen Verminderung des Werthes des baaren Geldes verhältnißmäßig entspringen. Jetzt ist jedoch eine Zulage gewöhnlich ein bloßer Abwurf, den der Erfinder irgend einer neuen verwickelten Geldschrauberei, die in der Regel gar nicht auf ächten Finanz = Grundsätzen beruht, von ihrem Ertrage zugebilligt bekömmt. Eine solche Erfindung ist daher heut zu Tage auch das sicherste Mittel zu einem reichlichen Gehalte zu gelangen. So wirft der Jäger den Abgang vom Wildpret dem Hunde vor.

Hieher gehört endlich noch die Bemerkung der Nothwendigkeit in der unmäßigen Verschwendung der Schreibmaterialien und sogenannten kleinen Ausgaben, womit der frechste Unfug getrieben wird, mehr Ordnung und Sparsamkeit einzuführen und den Ueberfluß davon auszustreichen, den mancher Gauner zu einem ganz andern Gebrauche sich zueignet, als das ihm übertragene Geschäft erfordert.

19.

Im Westen des preussischen Staats wohnen viel fleissige und industriöse Menschen; diese muß der preussische Staat darum sich anschließen, um die industrielosen Einwohner seiner neuesten Vergrösserungen in Osten zu kleiden; die östliche Acquisition kann nur etwas werth werden durch eine westliche. Jetzt gleicht der preussische Staat einem Mann im Tressenrocke ohne Schuhe und Strümpfe. Die Völker zwischen der Weser und Elbe, dem Niemen und der Weichsel, zwischen der Ostsee und den Sudeten können ihr sociales Glück nicht eher erreichen, als bis der Kaufmann von Hamburg und Dresden nach Königsberg, Warschau und Cracau, von Rostock und Danzig nach Breslau seine Transporte wird versenden können, ohne das Wort: Zoll, in einem andern als polizeilichen Sinne unterwegens zu hören. Ohne Bedenken könnten dann auch die Abgaben beträchtlich erhöhet werden; jetzt ist dies ohne die Gefahr, die lauteste Unzufriedenheit zu erregen, nicht möglich. Im Preussischen kommen jetzt auf

die Person jährlich noch nicht 5 Thaler, und das ist zu wenig; der Sachse gibt beinah 8 Thaler. Nichts ist klarer, als daß in ganz Europa, im preussischen Staate, die Abgaben an sich die leichtesten, ihre Erhebungsmethoden aber auch zugleich die drückendsten sind. Das Volk fühlt jene nicht, diese hingegen desto empfindlicher und verwechselt beide. Man darf daher nicht über die herben Klagen sich wundern, die hieraus entstehen, aber man darf lächeln über die Behutsamkeit, die, unbekannt mit der eigentlichen Quelle des Uebels, sich fürchtet dies Uebel zu vermehren. Nur die Verkünstelung kriecht scheu längs ihrer leicht zerbrechlichen Schranken, die Einfachheit hingegen ist stark und kennt nur die Schranken der Natur, deren Mechanik überall ehrwürdig und ewig ist.

20.

Alles auf einmal umzustürzen, und wie einst Joseph gar zu hastig den Belgier und Ungar nach einerlei Gesetzen regieren wollen, ist jedoch nicht nöthig, ist hier auch nicht gemeint. Nur mehr Assimilation im Innern und ein Anfang zur all-

mäligen Niedertretung der innern trennenden Barrieren! Ein junger König kann an der Hand der Zeit einen langen Plan anlegen, einen Plan, der dem schönsten und edelsten Ehrgeize einen neuen Weg eröffnet, um in der Weltgeschichte zu glänzen. Sind doch alle übrigen Wege schon ausgetreten und abgenutzt. Mögen Clima, Genie und Sprache an der Elbe und am Bug immerhin verschieden sein, es ist die Sache weiser Finanzgesetze, diese Ungleichheit nach und nach zu ebnen. Ein wohl zusammenhängendes Continent erlaubt jede wohlthätige Vereinigung seiner einzelnen Theile und darnach streben die letztern auch schon von selbst, wenn ihnen nicht muthwillig Hemmungen entgegen gestellt werden. Einfache und weise Verwaltungs-Einrichtungen bringen zusammen, was die Verworrenheit auseinander drängt. Frankreichs künftiges Glück, nach dem Frieden, ist schon darum nicht zu bezweifeln, weil die alten Namen, Privilegien und verschiedenen Verfassungen der Provinzen fortgespült und alle Staatszölle an die beiden Meere, den Rhein und die Pyrenäen hinaus geschoben sind. Nun kön-

nen dort die entlegensten Kräfte einander finden, die ausgedehntesten Speculationen gedeihen und für jede fleissige Hand, die etwas nützliches und brauchbares erschaft, ist ganz Frankreich der Marktplatz.

Nach dem Gefugniß, wie lauernde List, unvollendete Eroberungen, lächerliche Erbschaften und unvernünftige Friedensschlüsse Länder und Provinzen aus oder aneinander geworfen haben, illuminiren wir die Landcharten; die Natur aber kehrt sich nicht an unsre Farbekasten und Pinseleien und reizt die Völker so lange zu gegenseitigen Frictionen und Anprellungen, bis ihre gesellschaftlichen Formen und Situationen sich der Localität anpassen.

In der jetzigen Lage der Dinge sind die Klagen der schreibenden Menschen über zu geringe Bezahlung vom Staate und daß sie als fixirt Besoldete, bei allen Crisen, die im Werthe des Geldes und Preise der Dinge vorgehen, immer hinten nach bleiben und am meisten leiden, eben so un-

recht als unverschämt. Schreiben heißt vornehm sein wollen und faullenzen. Schreiben ist von allen menschlichen Beschäftigungen die schlechteste und leichteste. Ein einziger wollener Strumpf ist oft nützlicher als ein ganzes Dutzend Dekrete manches Kriegsrathes. Nur wer mit seinen zehn Fingern etwas producirt, das Andre auf oder in, oder für den Leib brauchen können, ist wahrhaft achtbar. Es ist frech, immer nur consumiren wollen und nichts produciren. Nicht die Waare, die sich anbietet, sondern die, die gesucht wird, ist berechtigt, sich ihren Preis zu stellen, umgekehrt stellt ihr der Käufer den Preis. Die Menge oder Seltenheit, die Concurrenz, entscheiden über den Werth. Viel Waare derselben Art auf einem Platz ist wohlfeil, und wer sich aufdringt, muß sichs gefallen lassen, wie er aufgenommen wird. Die Schreiber sind nun eine Waare, die sich immer in übergroßer Menge anbietet, mithin haben sie kein Recht, ihren eignen Preis zu bestimmen, sondern sollten Gott danken, wenn sie überhaupt nur angenommen werden und dann etwas zur Nothdurft bekommen. Ein Anderes wäre es,

wenn das Vaterland dergleichen Stützen seines Wohls mühsam aufsuchen müßte. Dann könnten sie sich kostbar machen. Aber zur Zeit wird noch kein Mangel verspürt, im Gegentheil sind derer mehr als zu viel, die dem Vaterlande mit Tinte und Feder helfen wollen. Erst kommen sie und bitten demüthig und versprechen jegliche Geduld; kaum ist ein halbes Jahr verflossen, so wollen sie schon ernährt sein, bald darauf reden sie von unbelohnten Staatsdiensten und endlich klagen sie, als wenn ihnen das bitterste Unrecht geschähe, darüber, daß sie nicht bequem leben können. Dulder dieser Art sollten das: Volenti non fit injuria, beherzigen und, von ihrem Schicksal belehrt, wenigstens ihre Söhne Handwerker werden lassen, damit für die folgende Generation das Gleichgewicht zwischen der sterilen und producirenden Klasse wieder hergestellt werde. Die meisten Schreiber sind von dem starren Glauben besessen, daß ihre Stellen eigentlich nur ihnen lukratif sein sollen, und daß die Frage, ob sie den Stellen oder den Geschäften nützlich sind, eine ganz unnütze und überflüssige Nebenbetrachtung

sei, auf die es bei ihrer sogenannten Versorgung weiter nicht ankomme. Die Verachtung, womit dieser Egoismus vom Staate erwiedert und das Elend, womit er belohnt wird, sind daher wohlverdient, und es liegt ganz in der Natur der Sache, daß, so lange der Andrang der Schreiber fortdauert, auf die Erhöhung ihres Einkommens nicht Rücksicht genommen werden kann. Wer faulenzen will, muß elend leben und hat deshalb niemand anzuklagen, als sich selbst.

Das Anstellen der Invaliden in Civil-Bedienungen ist nicht uneingeschränkt gut. Alte Soldaten sind mürbe, wollen Ruhe haben und können nur sehr selten in vielfache künstlich verflochtene Schreibereien und Rechnungen sich finden. Eine Geldanstalt muß nicht in ein Invaliden-Institut verwandelt werden, sonst sinkt der Ertrag. Indeß soll dies kein Tadel dieser Anwendung der Invaliden im Allgemeinen sein. Man bleibe bei diesem dem preussischen Staate ganz angemessenen Verfahren, aber man setzte be-

stimmtere Unterschiede fest, für welche Stellen Invaliden sich schicken und gebe ihnen diejenigen, die das wenigste Schreiben erfordern. Er ist falsch, der Glaube, daß aus einem Soldaten alles werden könne. Dagegen ist es richtig, daß das lange Gewöhnen an Ordnung und Bestimmtheit im Militair manchen guten Erfolg hat, wenn ein invalider Offizier oder Soldat in den Civildienst übergeht und einschlägt.

23.

Sollte es zu einer Vergrösserung des preussischen Staats in Westen kommen, so müßte das diesfalsige Manifest ohne alle Winkelzüge und täuschende Vorwände abgefaßt, kein Wort darinn von Entschädigungen oder Ansprüchen gesagt sein, und dasselbe überhaupt ganz anders lauten, als alle bisherige Staatsschriften dieser Art. Man müßte in demselben recht eigentlich zu den Herzen der Menschen und zu ihrer Ueberzeugung reden, den Zweck, glücklicher zu werden und glücklicher zu machen, geradezu, und ohne sich dessen zu schämen, eingestehn, Deutschlands unhaltbare,

unglückliche und diesen Zeiten nicht länger anpassende Verfassung unverhohlen darstellen und in der verständlichsten Sprache erklären, daß, um den ewigen politischen Krämpfen in diesem Mittelpunkte von Europa, in Zukunft ein für allemal vorzubeugen, die und die Mächte dahin übereingekommen seien, Deutschland richtiger und natürlicher einzutheilen, damit dessen Bewohner, (nicht etwa von der Jacobinerei, dieser Vorwand ist doch gar zu abgeschmackt, sondern) von der Quaal der politischen und gesetzlichen Schreiberei erlöset würden und ein bequemeres Handels- und Abgabensystem zwischen der Elbe und Weichsel aufkommen könne. Vor allen Dingen aber müßte man weder den hamburgschen Patriciern, noch den hannöverschen Ständen, noch den meklenburgschen Edelleuten u. s. w. in Ansehung ihrer Privilegien, Vorzüge, Freiheiten u. s. w. in einem solchen Manifeste etwas versprechen. Das alles bleibe unberührt, um hinterher einem großen Glück schaffenden Plane kein Hinderniß zu seyn. Nicht vierzehn Tage würden vergehn und eine sichtbare Majorität stünde auf Seiten dieses Mani-

fests, das heißt, der Vernunft und Wahrheit, und brächte den Widerspruchsgeist einiger tückischer Egoisten, mit Macht zum Schweigen. So fühlt der Kranke den freundlichen, wohlthätigen und erquickenden Einfluß des Frühlingssonnenscheins auf seinen Körper und blickt dankbar zu dem wärmenden Gestirn hinauf, daß die in seinen ermatteten Nerven erstorbne Lebensgeister zu neuer Thätigkeit, zur Empfänglichkeit frischer Genüsse und Eindrücke wieder erweckt.

24.

Demohngeachtet ist nichts gewisser, als daß, selbst bei einer Vergrößerung in Westen, gegen die Abschaffung aller Provinzial-Unterschiede und einzeln Verfassungen sowohl in den alten als neuen localen Staatstheilen, niemand sich heftiger sperren würde, als gerade die höhern preussischen Geschäftsmänner. Da der menschliche Geist überall einen Trieb zum Ordnen dessen was verworren und zum Erleichtern dessen was lästig ist, zeigt, so scheint obige Behauptung unglaublich und dennoch ist sie richtig. So wie jetzt mancher Mini-

ster und geheimer Finanz-Rath blos für den Einnahme-Etat der ihm untergeordneten Provinz arbeitet und in dessen Erfüllung seinen höchsten Zweck sieht, so würden auch alsbald, wenn Acquisitionen in Westen vorkämen, entweder diese Männer oder andere aus ihrer Schule, wie dies bei den successiven Acquisitionen, aus denen der preussische Staat zusammengesetzt ist, immer der Fall war, sich einfinden und mit wichtigen Mienen die Lausnitz, Braunschweig, Hannover, Meklenburg u. s. w. gleich als ob es Inseln in entfernten Welttheilen wären, nach ganz verschiedenen Geschäftssystemen behandeln, Etats formiren und mit dieser an sich nicht tadelnswerthen Etatsformirung, den sehr tadelnswerthen Wahn, von der Nothwendigkeit der Beibehaltung der vorgefundenen Provinzialunterschiede auf das Engste verbinden. Nächst der Aktensucht ist die damit verschwisterte Etatssucht das Haupthinderniß, womit bornirte Köpfe auf hohen Posten, den freien Umlauf der innern Kräfte im preussischen Staate zum Stocken bringen, seine Glieder unterbinden und die Entwikkelung des Ganzen lähmen. Etats müssen sein,

das versteht sich von selbst, sie müssen unter allen Umständen sein, nur identificire man sie nicht mit jener Menge von sich durchkreuzenden und unter einander anfeindenden Barrieren, die nur so lange einigen Sinn in sich tragen, als hüben und drüben die Landeshoheit verschieden ist, die aber eben ihrer feindseligen Natur wegen sogleich vernichtet werden müssen, als das Hüben und Drüben aufhört; wer könnte, da die Staatsausgabe keinen Augenblick still steht, gegen das Formiren und Organisiren der Einnahme=Etats das Mindeste einwenden! Wer könnte verkennen, daß im umgekehrten Verhältnisse einer Privat=Oeconomie, die Staatsöconomie größtentheils ihre Einnahme nach der Ausgabe einzurichten gezwungen ist? Aber nach welchen Methoden die Einnahme Etats erreicht werden und ob diese Methoden sich unter einander drängen und drücken und bekriegen, das ist nicht gleichgültig. Das ist jedoch jetzt noch immer der Fall. Die Abtheilungen, Begränzungen und Verfassungen sämmtlicher preussischer Provinzen sind so geblieben, wie sie zu der Zeit waren, da sie, die eine früher, die andere später, aus frem=

der Hoheit in die preussische übergingen. Jede Provinz stellt demnach im Wesentlichen ein isolirtes Ganzes dar; so, ohne wahre Rücksicht auf die benachbarten Schwester-Provinzen, mit denen sie gleichsam nur der gröbste Zwang verbindet, wird sie von ihren Geschäftsträgern und Verwaltern im Staatsrathe und General-Directorio repräsentirt und auf diese Isolirung gründet sich der Etat des jährlichen baaren Beitrages, den sie zur Bestreitung der Ausgaben des ganzen Staats liefern muß. Diese isolirte Behandlung und Beibehaltung des alten Status quo führt zu den schreiendsten Misverhältnissen und Widersprüchen, zumal wenn, wie meistens der Fall ist, die heurige Lage der Dinge und Verhältnisse einer Provinz, sowohl in ihr selbst als gegen die übrigen, mit ihrer aus der Vorzeit beibehaltenen geographischen Situation, in Streit steht. Vorzüglich beweiset dies die Neümark, ehemals eine Grenz-Provinz gegen Polen, jetzt aber eine Art von langen Damm, der mit all seinen wunderlichen Zöllen und Finanz-Gesetzen aus den Zeiten des Markgrafen Hans, das preussische Continent in der Mitte beinah halb

durchschneidet und fünf Provinzen von einander trennt. Kein Wunder also, daß die geheimen Ober-Finanz-Räthe, als die Verfechter so vieler kleiner Staats- und Cassensysteme, jeder zu Gunsten seiner Provinz, seiner Casse und seines Etats, einander Jahr aus Jahr ein, befehden und ohngefähr wie die Minirer in und vor einer Vestung zu betrachten sind, die Minen und Contreminen graben, sich gegenseitig Globes de compression stellen und wohl gar unterirrdische Gefechte liefern. Denn keiner will nach Ablauf des Etats-Jahres am 25ten Mai Minus, alle wollen Plus haben, mithin sucht jeder so sehr als möglich nur seine Casse zu füllen und am liebsten auf Kosten der Casse seines Collegen. Diese blinde Etatssucht, dieser einseitige Cassenegoismus, sind das Resultat der aus dem Alterthume beibehaltenen Provinzial-Verschiedenheiten.

25.

Dem, in Hinsicht der alten Staatstheile abzuhelfen, in Hinsicht der neuen vorzubauen, scheint kein würksameres Mittel vorhanden zu seyn,

als der feste entscheidende Wille des Monarchen, der zu dessen Ausführung einige junge recht thätige Geschäftsmänner brauchen müßte, die zu seinen Grundtönen die consonen Accorde wären. Was kann nicht alles ein Monarch, der das Gute will? Und ist es minder ruhmvoll über die Aschenhaufen verbrannter Akten voll hartnäckigen Unsinns, als über die Trümmer zerstörter Städte zu schreiten? Moral und Politik gehen sonst selten Hand in Hand. Hier wäre nun endlich einmal der Fall, wo sie es thun könnten und gern thun würden, wenn man ihren Rath nicht verschmäht. Rußlands Launen sind veränderlich und stürmisch wie die Orcane seines Eismeers; beide toben immer hinab nach Süden und Westen. Und Preussen dürfte wohl dereinst darunter leiden, wenn es sich nicht in Westen vergrössert und consolidirt, um jenem Toben eine breitere Masse entgegensetzen zu können. Wahre Consolidirung, nach jener wünschenswerthen Vergrösserung, ist aber nur möglich durch Aufhebung der verschiedenen Provinzial-Verfassungen und durch Annahme einfacher Verwaltungsgrundsätze. Dann hätte Preus-

sen, welche Stöße auch Europa künftig erschüttern möchten, keinen andern Nachtheil zu fürchten, als seine eigne politischen Fehler. Fehler von Wichtigkeit könnten jedoch kaum mehr vorkommen, weil es dem, der auf dem Wege der Natur wandelt, kaum mehr möglich ist, sich zu verirren.

O Friedrich Wilhelm! Blos Prosaist auf dem Throne sein, das verewigt nicht! Poesie edler Monarchen ist Einklang zur Harmonie der Sphären. Wenn Sie, Interessantester der heutigen Könige! nicht einst die Geschichte Friedrich Wilhelm den Scheuen nennen soll, so erwerben Sie sich Ansprüche auf den Namen: Friedrich Wilhelm Europens Polarstern! Es hängt lediglich von Ihnen ab, ewige Strahlen auf Ihre Stirn zu stellen.

26.

Respekt dem Alter! Aber das Alter ist difficilis, quaerulans, schwerfällig und bedenklich. Alte Postpferde wollen aus dem gewohnten Geleise nicht weichen, wenn gleich sie die neue Chaussee

neben demselben sehen, und alten Geschäftsmännern sind ihre Akten und Formen die Conditio sine qua non ihrer Würksamkeit und Existenz. Ehrenmänner dieser Art verfallen in einen wahren Gedanken — Banqueroutte, in eine völlige geistige Vernichtung, wenn ihnen die herkömmlichen Gegenstände ihrer Wichtigkeit und die lange gebrauchten Leisten ihrer Begriffe vom Dekretiren, Rescribiren, Referiren, genommen werden. Sie sind wie die Quacksalber, die in Armuth gerathen, wenn sie ihre Arcane verlieren. Diese Leute samt dem mancherlei jungen Geschmeiß, welches, um für altklug zu gelten, ihnen nachtrabt, sind nun freilich nicht zu der Aufräumung alles jenes Unrathes, sondern allenfalls nur dazu zu brauchen, um Auskunft zu geben, wo die vielen Spelunken und Pfützen, die den besagten Unrath aufbewahren, anzutreffen sind. Noch einmal! Alles kommt hiebei auf den ernsten festen Willen des Monarchen und auf die Wahl seiner Werkzeuge an! Anfangen und hinterher wanken ist schlimmer, als gar nichts thun. — Fast kann man, wäre einmal der Anfang gemacht, zur Sicherung des

Gelingens, sich des zwar etwas terroristischen, dennoch aber wahrhaft patriotischen Wunsches nicht enthalten, daß dann über den ganzen preussischen Staat ein mit zehntausend Blitzen geladenes Ungewitter herfahren, in jede große und kleine Finanzregistratur einschlagen und sie rein ausbrennen möchte! Tages darauf hätte man dann ohne weitere Umstände vernünftige Grundsätze; vor der Menge der Akten können letztere jetzt schlechterdings nicht aufkommen.

Hiemit wäre denn von dem Hauptgegenstande dieser Darstellungen, nehmlich von der Nothwendigkeit einer Vergrösserung in Westen und einer Aufhebung der Provinzial-Unterschiede oder wenigstens einer neuen und schicklichern geographischen Eintheilung der Provinzen, um ein wohl organisirtes Ganzes zu bilden, genug gesagt. Es wird jedoch nicht undienlich sein, bei dieser Gelegenheit noch einiger anderer Gegenstände zu gedenken, die zwar

von minderhohem Interesse, doch aber auch für eine einfache moralische und sparsame Finanzverwaltung sehr wichtig und mit dem vor uns liegenden Zwecke verwandt sind. Da fallen denn unsere Blicke zuerst auf die großen Unkosten, die die auswärtige Werbung für die Armee verursacht. Es ist nicht zu leugnen, daß diese während des ganzen letztverflossenen Jahrhunderts beobachtete Methode, nicht nur die Armee, sondern auch die Unterthanen zn vermehren, im Durchschnitt mehr ersprieslliche als schlimme Folgen gehabt hat, trotz des vielen Menschenbracks der mit einwanderte. Indeß scheint es für die Zukunft besser zu sein, wenn man davon abgehen, die enormen Summen die das Land alljährlich auf diesem Wege verliert, ersparen und die Armee blos mit Landeskindern recrutiren könnte; und welch ein kräftigeres Mittel, zur Ausführung dieser wohlthätigen Idee, läßt sich denken, als eine Vergrösserung in Westen, von dem Umfange wie wir sie verlangen? Gegen den Bedarf würde dann ein mehr als hinreichender Vorrath an Einländern vorhanden sein, und daneben könnte man, wenn

es sein müßte, dennoch sehr sicher auch auf den freiwilligen Zulauf aus der Fremde rechnen, der dem Glücke und der Macht immer folgt. Wir wollen übrigens in Ansehung dieses interessanten Gegenstandes, der allerdings einer zwiefachen Ansicht und sehr weitläuftigen Discussion fähig ist, uns nicht zu competenten Richtern aufwerfen und daher nur bemerken, daß, so wie die Sache jetzt liegt, bei dem auswärtigen Werbewesen, auf der ganzen Straße aus dem sogenannten Reiche bis in das Herz des preussischen Staats, die allerdreistesten Unterschleife herrschen, welche wahrscheinlich während eines Jahres mehrere hunderttausend Thaler betragen. Die auf dieser langen Strasse postirten Offiziere, worunter nicht die eigentlichen Werbeoffiziere, sondern diejenigen zu verstehen sind, die die schon angeworbenen Rekruten blos in Empfang nehmen und weiter bis Berlin schicken, misbrauchen mit ihrer Unterschrift das sonst im Militairstande angeblich so heilige Ehrenwort und liquidiren ganz ansehnliche Summen für Medizin, Fuhren, Fortschaffung der Maroden, Kranken, Weiber und Kinder, ob-

gleich solche Veranlassungen zu Ausgaben nur selten vorkommen und wenn sie vorkommen, kaum den dritten oder vierten Theil der Liquidation betragen. So wird zum Beispiel manchem Recruten unter dem Vorwande daß er lahm gehe, ein aus Asche oder Mehl und Essig zusammengerührtes Pflaster, das keinen Dreier werth ist und zu gar nichts hilft, aufgedrungen an den Fuß geklebt und hiernächst in der Liquidation mit 4 oder gar 8 Gr. berechnet. Das hat denn die Folge, daß jeder solcher Offizier, wenn er nach zwei oder drei Monaten, von einem solchen Commando abgelös't wird, eine beträchtliche Börse mit nach Hause bringt, die, man betrachte die Sache wie man wolle, doch immer unrechtmässig und mit Lügen gegen Ehre und Pflicht, erworben ist. Ehre und Pflicht und Vorwurfslosigkeit deruhen aber auf so zarten Gefühlen, daß nur der strengste Begrif davon, zugleich der einzig richtige ist. Gesetzt den Fall, wie wir nicht bestimmt wissen können, daß oberwähnter Gewinnst höheren Orts stillschweigend begünstigt und so zusagen, offiziell tolerirt werde, so sind diese Begünstigung und To=

leranz dennoch fehlerhaft, weil in Gesetzen, Cassensachen und Staatsausgaben, keine Willkühr und Verworrenheit, sondern die festeste und ehrlichste Bestimmtheit statt finden muß. Bei den Ausgaben für das Militair ist alles Unnütze um so mehr zu beschränken und jede Ersparung um so nöthiger, da die Zeit herannahet, wo der Soldat mehrere Löhnung und eine bequemere seiner Bestimmung gemäßere Kleidung verlangen wird.

28.

Der seltsame Contrast zwischen Verschwendung und Sparsamkeit im preussischen Staate, zeigt hiernächst unter andern sich auch besonders in seinem Pensionssystem, welches gerade darum fehlerhaft ist, weil es streng gerecht und unpartheiisch sein soll. Bei dieser Staatsausgabe wird viel mehr Geld verschwendet als nöthig ist. Es gibt eine nahmenhafte Anzahl Pensionairs von solcher Wohlhabenheit, daß die Pensionen die sie vom Staate, oft für sehr triviale Dienstleistungen ziehn, ein bloßer Beitrag zu ihrem lachenden Luxus sind

und wir könnten hier, wenn wir uns diesmal nicht vorgenommen hätten, alle und jede Persönlichkeiten zu vermeiden, eine Menge in und ausser der Hauptstadt lebender Menschen anführen, die es selbst ganz laut sagen, daß ihre Pension lediglich zur Unterhaltung ihrer Equipage oder zahlreichen Dienerschaft bestimmt ist. Das ist nun aber unstreitig zu arg. Unter hundert, die dem Staate in seinen Geschäften dienen, sind kaum drei, die es aus Liebe für ihn thun, sie thun es für kahlen Lohn und Unterhalt und Gewinn, und viele werden dabei reich. Der größte Theil dieser Staatsdiener ist demnach um kein Haar besser als der gewöhnliche Taglöhner, der mit Mauerarbeit, Holzhacken, Sandfahren u. s. w. sein Brod erwirbt. Wer pensionirt denn nun aber den stumpfgewordenen alten Taglöhner gegen das Ende seines Lebens? Was diesem nicht bewilligt wird, haben auch jene nicht zu fordern. Und doch sind arbeitsame Taglöhner, Bauern und Bürger die wahre Nationalbasis, die eigentliche Volksmasse, auf der die Schreiberzunft nur als Schmarotzerpflanze sich einnistet. Es scheint daher nicht nur, son=

dern es ist würkliches Unrecht, Menschen, die zeitlebens weiter nichts gethan als geschrieben, und von denen unter hundert kaum drei durch innern Werth, Trieb und Kraft etwas Vorzügliches und Seltenes geleistet haben, im Alter oder in oft nur geheuchelter Stumpfheit, nach einer und derselben Regel, die unmöglich auf alle passen kann, zu pensioniren. Wer sein Amt als ein Gewerbe betrachtet hat und in Ausübung desselben, wäre es auch nur zufällig, reich geworden ist, wer von Hause aus reich ist, und, es sei nun aus Ehrgeiß oder Herrschsucht, oder auch aus reiner Liebe zum Guten, zum Würken und zur Thätigkeit, dem Staate gedient hat, wozu sollen Jenen nach Niederlegung ihrer Aemter, Pensionen gezahlt werden? Sie haben gedient, sie sind alljährlich reichlich dafür bezahlt worden, sie treten ab, der Contrakt hat wie überall im gleichen Fall sein Ende; der redliche Patriot nimmt überdieß in seiner Brust ein Bewußtsein mit, besser als alles Geld. Wir wollen versuchen, einige billige Vorschläge zu einem vernünftigen Pensionssystem aufzustellen und dessen Grundzüge nur

überhaupt skizziren, vielleicht daß sie auf einen fruchtbaren Boden fallen, und dann mögen Die, die zu befehlen haben, sie mehr ins Einzelne ausarbeiten.

Pensions-unfähig müssen sein

1) Alle Minister ohne Ausnahme, denn sie sind immer, entweder von Stammes wegen reich, oder sie werden es im Amte. Ihr Reichthum ist gewöhnlich von der Art, daß es höchst lächerlich ist, ihm unter dem Hospital-Titel: Pension, alljährlich noch Tausende zuzulegen. Exminister müssen auch etwas auf die Ehre rechnen, die ihnen vor so unzähligen andern Menschen wiederfahren ist. Wollen sie nicht länger dienen, so sei es ihnen vergönnt auf ihren Bürgerkronen zu ruhen; dazu ist aber eben nicht sonderlich viel Geld, sondern hauptsächlich ein gutes Gewissen nöthig, welches sich anzuschaffen, damit es bei Niederlegung der Geschäfte mitgenommen werden könne, dann freilich eines Jeden eigene Sache und vom Gelde unabhängig ist. Wer sich der Sorgen entschlagen will, muß auch möglichst des Geldes sich entschlagen, denn das Geld macht Sorgen.

Wozu im Alter viel Geld, wo die Empfänglichkeit für sinnliche Genüsse, die Rührigkeit des Körpers, die Unternehmungssucht des Geistes, im Sinken begriffen sind? Was will man noch mit vielem Gelde anfangen, wenn man sich selbst für invalide erklärt? Gesetzt auch, ein Minister nähme aus Unzufriedenheit seinen Abschied, so muß er edlen Stolz genug besitzen, um gerade alsdann desto gleichgültiger eine Pension von der Hand zu weisen und zu zeigen, daß seine Meinungen und Ueberzeugungen ihm lieber sind, als baare Löhnung und Abfindung. Excellent heissen, schließt, falls diese Benennung kein Irrthum oder gar ein Spielwerk sein soll, den Besitz aller Cardinal-Tugenden und an ihrer Spitze die Uneigennützigkeit in sich. Wozu überhaupt eine Pension, wenn die eignen Mittel völlig hinreichen, um jeden vernünftigen Wunsch eines gebildeten Mannes davon bestreiten und wegen der künftigen Lage seiner Familie beruhigt sein zu können? Wir wollen einräumen, daß die dem Vaterlande geleisteten Dienste erheblich gewesen sind, so ist anderseits doch auch wahr, daß sie vom

Vaterlande erheblich bezahlt worden sind. Beide Theile können daher mit einander zufrieden sein und mögen den gewonnenen Nutzen behalten. Da die Eincinnaten in neuern Zeiten ziemlich rar geworden sind, zugleich aber doch nicht leicht ein Minister über zu geringe Bezahlung klagen kann, so setze er seinen modernen Ehrgeiz dahin, unbezahlbare Dienste zu leisten. Die öffentliche Meinung wird ihm dann als Emeritus und vor und nach seinem Tode schöner lohnen, als wenn der wahrlich nicht reiche Staat seine Geldkräfte anstrengen muß, um ihn mit einer Pension zu Tode zu füttern. Nur die unbezahlte Tugend bleibt Tugend, und es ist bis jetzt ein unerhörter Fall, daß ein von seinen Posten freiwillig abgetretener oder selbst ein verabschiedeter Minister, hinterher nicht so viel übrig behalten hätte, um fortwährend bis an sein Lebensende den besten Wein zu trinken, in einer bequemen Equipage zu fahren und seine Kinder wohlhabend zu hinterlassen.

2) Alle hohe und niedere Staatsdiener, vom Civil- und Militairstande, die zur Zeit des Ab-

tretens von Amt und Posten notorisch reiche Leute sind: Entweder sie waren schon reich, ehe sie dienten, und dann haben sie mit dem Dienen irgend einem sich selbst belohnenden moralischen Triebe gefolgt und ihn befriedigt, oder sie wurden reich während des Dienens und durch dasselbe, für die hier aufgestellte Ansicht, beinahe gleich viel, ob auf eine rechtmäßige oder schlechte Art. In allen diesen Fällen sind Pensionen unnöthig, der Staat ist völlig der Pflicht entbunden, dergleichen zu zahlen, und zwar nach dem einfachen natürlichen Grundsatze, daß, da ohnehin eigentlich kein baarer Lohn länger dauert, als der Dienst, ein Reicher um so weniger die Fortsetzung des ersteren fodern kann, wenn der letztere aufhört. Der reine Begriff des Pensionirens ist offenbar der, keinen redlichen Staatsdiener, der seine Geistes- und Körperkräfte im Dienste des Staats zugesetzt hat, im Alter Noth leiden zu lassen. Angenommen nun, daß alle Staatsdiener redlich wären, so brauchen doch wenigstens diejenigen, die im Alter nicht die mindeste Noth leiden, auch keine

Pensionen. Und deshalb ist die angenommene Maxime: Jeder Minister, General, Oberster, Major, Rath, Sekretair, Lieutenant ꝛc. müsse, wenn er Emeritus oder Invalide wird, ohne Rücksicht darauf, ob er beim Austritt aus Amt und Dienst eignes Vermögen habe oder nicht, durchaus nach einem allgemeingeltenden Satze eine gewisse bestimmte Pension bekommen, schlechterdings falsch. Mit der Arbeit hört, zufolge der Natur der Sache, der Lohn auf. Es ist jedes Arbeiters eigne persönliche Pflicht, für sich selbst, während der Zeit seiner Arbeitsfähigkeit, auf sein Alter zu sparen, wo er nicht mehr wird arbeiten können. Der Staat thut ohnehin ein Uebriges, wenn er, ohne Rücksicht auf die Anomalie der Verschwender, diejenigen seiner Diener, die während ihrer Arbeitsfähigkeit nicht sparten oder nichts erübrigen konnten, (da die Bestimmung dieses Unterschiedes unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen ist,) im Alter nothdürftig ernährt; aber diejenigen, die zu rechter Zeit, und zwar um ihrer selbst und um ihrer Familien willen, klug waren und sparten oder wohl gar von Hause aus

reich sind, im Alter über die Nothdurft zu pflegen, dazu liegt die Verbindlichkeit ihm nicht ob. Es kommt hiebey allerdings auf Festsetzung eines Maßstabes an, wer nach Verhältniß seiner officiellen Ansprüche, beim Austritt aus Dienst und Amt, reich genannt werden kann? Sollten denn aber diejenigen, die zu befehlen haben, falls sie den Geist unsrer Vorschläge anders auffassen, diesen Maßstab nicht entwerfen können? Jeder nach seiner Art, das versteht sich von selbst! Wir können bei der uns vorgesetzten Kürze unsrer Blätter nur allgemeine Principien angeben. So sind wir z. B. der Meinung, daß ein Mann, der funfzehn bis zwanzig tausend Thaler eignen Vermögens und vier oder fünf Kinder hat, alle Tage Wein trinkt, und vollends einer, der noch mehr besitzt und sich eine Equipage hält, in keinem Falle eine Pension bekommen dürfen. Sind sie nicht reich, so sind sie doch wohlhabend, und diese ihre Wohlhabenheit ist blos als das Resultat ihres ihnen selbst und ihren Familien nützlich gewordenen Fleißes zu betrachten, der ihnen in irgend einer andern Erwerbsart außerhalb der Staatsdienste

auch kein größeres Resultat eingebracht hätte. Der Kaufmann, der unstreitig auch dem Staate nützlich ist, kann am Ende seiner Laufbahn ebenfalls nur nach dem Verhältnisse seines gelungenen Strebens des Frui paratis sich erfreuen, und es ist nicht abzusehen, warum, bei der starren Selbstsucht unsrer Tage, die eine Erwerbsart vor der andern Vorzüge haben soll? Auf euch, ihr höhern und mächtigsten Staatsbeamten, ruht, wenn ihr wahre Patrioten seid und es mit dem Monarchen und der Staatsöconomie gut meint, die Pflicht, einen Tarif zu entwerfen, der die reichen oder im Dienste des Staats reich gewordenen Staatsdiener, vom geheimen Finanzrath und General an, bis hinab zum gemeinen Soldaten und Canzleiboten, jeden nach seinem Verhältnisse, von der Pensionsfähigkeit ausschließe!

3) Alle Wittwen und Weiber der Officianten. Sie müssen wissen ihre Männer bei ihren Lebzeiten zu bereden, daß selbige sie in die Wittwencasse einschreiben lassen, und außerdem ist es ganz eigentlichst ihre Sache, reelle Wirthinnen zu sein und den Segen der Sparsamkeit über das

Thun und Lassen der Männer und die Hauswirthschaft zu verbreiten. Ein braves Weib kann der schützende Engel auch eines schlechten und debauchirenden Mannes sein. Von Fehlern gegen diese Klugheitsregeln und Tugenden Notiz zu nehmen, liegt nicht in dem Revier der Staatsöconomie.

Pensionsfähig **können** sein:

Exclusive der Minister, alle Staatsbedienten vom Civil- und Militairstande, gleich viel, ob hoch oder niedrig, deren körperliche und Geisteskräfte während des Dienens erweislich total abgenommen haben und keine fernere Anstrengung vertragen, und die beim Austreten aus Amt und Dienst gar kein oder nicht so viel eignes Vermögen besitzen, um den nothdürftigen Lebensunterhalt für sich und ihre Familien und die Erziehung ihrer Kinder davon bestreiten zu können. Armuth und Bedürfniß sind die Rücksichten, die der Staat hiebei lediglich in seinen allgemein schützenden Blick aufzunehmen hat, da die Untersuchung, ob diese Armuth und dies Bedürfniß verschuldet sind oder nicht, ganz unmöglich ist. Der wichtigste Umstand, der diese Regel gegen alle spitzfindige

Schwächung schützt, ist die nothwendige Rücksicht auf die Kinderzucht und auf die Hoffnung, welche die Erwartung erlaubt, daß, mittelst einiger den Vätern gewährten Unterstützung, die Kinder werden können, was die Väter nicht waren. Die Anfertigung eines Tarifs der Pensionsfähigen dürfte keinen erheblichen Schwierigkeiten unterworfen sein. Die Einräumung der Pensionsfähigkeit an sich, ist und bleibt aber immer als eine blosse Gnade, als ein überschwengliches Mitleid zu betrachten, wozu der Staat nicht absolut verpflichtet ist. Denn dem Staate sollte man eigentlich ganz umsonst dienen und falls anders wahre Tugend und wahrer Dienst nach Dank gierig sein können, den Dank der öffentlichen Meinung oder seiner nächsten Mitbürger dem nüchternen Geldlohne vorziehn. Nicht leicht bleiben wahre Tugend und wahre Dienste auf die Dauer verkannt, dahingegen sehr oft das Laster und die Faulheit der gebührenden Strafe und Verachtung entgehen und im Alter, weil es so Herkommens ist, gleichsam auf dem Koben gemästet werden. Der Staat braucht eigentlich nicht einmal dankbar

zu sein, weil man das, was man ihm thut, im Grunde sich selbst thut.

29.

Zum Fond der Pensionen schlagen wir die Einkünfte der Domcapitel und aller andern ihnen ähnlichen geistlichen Stifte vor, damit diese lang gemisbrauchten Institute doch endlich zu etwas Reellem angewendet werden. Ihre noch bestehende Anwendung ist von allem erträglichen Sinne entblößt, weil es durchaus nicht mit der gesunden Vernunft sich reimt, daß da, wo es an Fonds fehlt und doch so viel zu bezahlen ist, ein Geldertrag dieser Art Leuten zufließt, die mehrentheils ohnehin reich sind und schlechterdings nichts dafür thun als die Quittungen schreiben, daß sie das Geld richtig empfangen haben. Nebenher entstände hieraus noch das Gute, daß die geschmacklose Sucht, Kreuze und deren wohl gar vier oder fünf auf der Brust zu tragen, wieder ausgerottet würde.

Endlich können wir nicht umhin hier noch einer Art von schrecklichem Staatsgeschwür zu gedenken, welches blos darum unheilbar ist, weil man es nicht heilen will. Dies ist die Lotterie. Die Obrigkeit entsagt, indem sie sich bis zur Rolle eines Bankhalters erniedrigt und die Bürger gegen sich pointiren läßt, aller wahren Würde, allem Ernste. ~~und wird eine listige hohnlachende Gaunerin.~~ Sie tritt in dieser ~~niedrigen~~ Rolle mit der von ihr anderweitig immer laut behaupteten hohen Pflicht, die Beschützerin der Gesetze, der Ordnung, des Fleißes, der Moralität und der Religion zu sein, in geraden Widerspruch. Sie schlägt in der Lotterie mit der einen Hand schmählich nieder, was sie mit der andern Hand auch nur mittelst der Polizei, nothdürftig aufbaut. Ja, sie setzt sich ~~mit dieser ehrlosen Geldschneiderei~~ das Messer selbst an die Kehle und streut den Saamen zu unzähligen Verderbnissen aus, deren giftige Früchte ihre Erndte werden und auf sie selbst schadend zurückwürken. Die Taschen der Missethäter und

Selbstmörder, die Schränke untreuer Cassenbeamten, die Bettstellen diebischer Dienstboten; sind meistens mit Lotteriezetteln angefüllt. Keine ärgere Aqua tofona für Fleiß, Betriebsamkeit und Selbstvertraun als jene Abart der sonst so holden Leidenströsterin, der Hofnung, die zum Lotteriespielen ihre Zuflucht nimmt und in diesem Abgrunde die Erretung von Beängstigungen und die Erreichung eines bessern Zustandes sucht! Ein Lotteriespieler hofft immer von Woche zu Woche sein Lebelang und verliert über diesem trüben Brüten, sich dahin zu denken, wo er nicht ist, dasjenige zu erwarten was nie kommt, alle Spannkraft zur Thätigkeit. Tausende, die schon auf halbem Wege zum Elend sind, würden umkehren, würden zur Würklichkeit und zu den Hülfsmitteln in ihnen selbst sich wieder umwenden, wenn die Lotterie ihnen nicht allenthalben ihre lockenden Traum=Gestalten und Nebelbilder darböte. ~~So wie die Venus Cloacina~~ oder Vulgivaga von der Venus Urania himmelweit verschieden ist, so sind die Lotteriecomptoirs nur forcirende Hoffnungs=Bordelle, die jene sanftere ~~und reinere Göttin, deren Kuß den sehnsuchts=~~

vollen Geist von sterbenden Lippen aufnimmt, wahrlich nicht gestiftet hat. — Selbst wenn man auch gar nicht das Unmoralische der Lotterie beherzigen wollte, so müßte man sie schon aus simpeln politischen Gründen abschaffen. Keine Obrigkeit begünstigt doch gern den Glauben an ein Ohngefähr, weil er desperate Menschen bildet und immer da überhand nimmt, wo viel Unglück herrscht. Das ist aber der Fall mit dem Lotteriespielen, denn es entsteht nicht blos aus schon vorhandenem Elend, sondern es erschafft dessen immer mehr in fortschreitender Progression und wird solchergestalt durch Reaktion aus der Würkung zur neuen Ursache ähnlicher und stärkerer Würkungen. — Die Schädlichkeit der Lotterie könnte nicht klärer erwiesen werden, als wenn sich einer die Mühe nähme, die Geschichte der grossen Loose zu schreiben. Da würde sich finden, daß sogar die grossen Loose und andere hohe Gewinnste ihre Gewinner gewöhnlich bettelarm machen. Lotterien entstanden zu einer Zeit, wo man die Nothwendigkeit der moralischen Bildung der Unterthanen von Staatswegen, noch gar nicht einsah. Die Patrioten im preussischen

Staate sehen mit Leidwesen, daß der Pot der Classen-Lotterie, der vor einigen Jahren, als die Ziehung der fünf Classen noch neun Monate dauerte, nur noch viermalhunderttausend Reichsthaler betrug, jetzt da die Ziehung der fünf Classen in sechs Monaten beendigt wird, also in einem Jahre zweimal herumkommt, schon bei weitem eine Million übersteigt. Ein sicherer Beweis, daß im preussischen Staate seit kurzem Armuth, Faulheit und Verzweiflung beträchtlich zugenommen haben und unstreitig stehen die jetzt blos in Berlin befindlichen achtzehntausend Armen, für die die Zahlenlotterie erfunden ist, mit dieser betrübenden Wahrheit in Verbindung. Jede Ziehung schüttet im eigentlichsten Sinn einen heissen Regen von Schreck, Verwünschungen, schmerzlichst getäuschten Hoffnungen und wilden Gefühlen über das ganze Land. Die meisten Verlierer detestiren jedesmal sich, ihr Geschick und die ganze Welt, und es entwickelt sich in ihnen mit unseliger Energie die krampfhafte Fertigkeit zu immer neuen, Moralität und Hauswesen immer mehr ruinirenden Speculationen, um das Geld für die Re-

novation der Loose herbeizuschaffen. Der Vorwand, daß der Ueberschuß der Lotterie zu guten Zwecken verwendet werde und daß für die Erreichung dieser Zwecke kein andrer Fond auszumitteln sei, ist ehrlich gestanden doch wirklich nichtsbedeutend und seicht. Darf man das Leder durch Betrug herbeischaffen, um für die Armen Schuhe daraus zu machen? Und wie gering ist der reine Ueberschuß, der als Fond jener Zwecke übrig bleibt, da selbst von dem Ueberschuß der größte Theil in den Säckel der Pächter und Verwalter fällt! Sollte denn wirklich ein ähnlicher Fond sonst nirgends auszumitteln sein? Durchdringende Blicke, umher geworfen auf diejenigen Zweige der Staatsausgabe, wo Unnützlichkeit und Verschwendung herrschen, würden und müßten ohne sonderliche Mühe, sehr bald diesen Fond entdecken. In der Staatsverwaltung soll, darf und muß nichts durch vorsetzliche und überlegte Unmoralität geschehen und bewirkt werden. Selbst wenn der Staat von seinen Bürgern betrogen und überlistet wird, darf er nicht Gleiches mit Gleichem erwidern, darf nie den Spiritus Rector fahren las-

sen, den die Vernunft in ihm voraussetzt und von ihm erheischt. Jede Obrigkeit erklärt, sie wolle das Glück der Bürger. Aber wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen, sonst lügt er entweder den Zweck oder handelt unsinnig. Jede Regierung behauptet ihr Recht, das Volk zu bilden und zu erziehn. Wen man aber erziehn will, den muß man nicht verführen und ihm keinen vergifteten Honig vorsetzen. Fort daher je eher je lieber mit allen Lotterien! Die ruhemordende Sucht durch sie reich zu werden und mit ihr ein großes Heer von Veranlassungen zu Verbrechen, werden verschwinden, wenn die Lotteriebuden verschwinden. Kein Menschenfreund, kein Philosoph, kein Politiker, kein Gesetzgeber, selbst kein wahrer Financier kann die Lotterien billigen, da schon der einfache Menschenverstand begreift, daß sie eine Pest der Moralität und die Krater sind, die zahllose gesellschaftliche Unordnungen ausspeien.

Hier ist der Ort auch einige Worte von der Spielsucht, wiewohl nur nebenher zu sagen. Diese Sucht wird viel zu sehr beehrt, wenn man sie mit dem Titel eines Lasters belegt. Laster setzen eine gewisse Kraft oder wenigstens eine Consequenz im Irrthume voraus; das Spielen ist aber nur eine kindische Armseligkeit, eine Krankheit solcher mürber Seelen, die keinen Begriff von den herrlichen Genüssen wahrer Thätigkeit, von der Lächerlichkeit der Zeitvertrödelung, von dem schnellen Durchfliegen des kurzen Raumes zwischen Wiege und Grab, von der Unermeßlichkeit des Wissens und von der Süßigkeit der inneren geistigen Bereicherung haben und die sich vor Verwunderung nicht fassen können, wenn der unerbittliche Tod an ihre Thüre klopft, um ihrem verschlafenen, verputzten, verschmausten, versiechten, verspielten, kurz, vertrödelten Leben, ein Ende zu machen. Spielen aus Eigennutz oder aus Speculation, wohl gar auf die Börse des Freundes, ist niederträchtig. Spielen zum Zeitvertreib, ist läppisch;

denn wie können die Combinationen, die der Kartenkrieg etwa gewährt, jemals so interessant werden, daß ein würklich klug denkender Mensch stundenlang daran Geschmack und Unterhaltung zu finden vermöchte? Einen Mittelsatz giebt es hier nicht. Wo liegt denn der Grund, daß im Durchschnitt gerade die dummsten Menschen die besten und unverdrossendsten Spieler sind? Und was soll man nun dazu sagen, daß hauptsächlich das Offizianten-Personale von dieser Sucht besessen ist? Hieraus entstehen Schulden, häusliche Zerrüttungen, ausschweifende Männer, liederliche Weiber und Mütter, das tägliche Laufen in die Resourcen, auffallender Zeitverlust, lange Nachtwachen, die siedendsten Leidenschaften, die durch ihren schnellen Wechsel fürchterlich consumiren, schleichende Fieber, Unmuth bei der Arbeit, Verdrossenheit in Ausübung wesentlicher Pflichten, schlechte Kinderzucht und früher Tod. Das Wagen macht das eigentliche Vergnügen, sagt man. Nun freilich, das Wagen! Daher kommt es denn auch, daß endlich das Angreifen der Cassen, Banquerotte, und das Borgen bei Schuster

und Schneider gewagt werden. Enthält das grenzenlose Gebiet des Wissens nicht Gegenstände genug, an denen, sei es durch Lektüre oder Umgang, der gebildete und denkende Mann, selbst zur Erholung und Ergötzung, in der Gymnastik der Geister sich üben kann? Gibt es nicht eine zahllose Menge von Amüsements mit gleichgestimmten Freunden, die viel lachender, erquickender und muntrer sind, als das Chartenspiel, mit dem noch obenein das ungesunde Stillsitzen verbunden ist? Das Spiel hat aus den Zusammenkünften allen Frohsinn, aus dem Umgange alle Urbanität und Grazie, aus dem Genuß des Menschen vom Menschen, allen Reiz vertrieben. Ein düstres Schweigen, nur selten von lahmem Witz halblaut unterbrochen, ruht auf unsern Abendgesellschaften, und der am Spieltisch gepreßte Magen rächt sich während der nächsten acht und vierzig Stunden an seinem Tyrannen durch das drückende Nichtverdauen der Speisen, die ihm beim späten Schmause eingestopft wurden.

In diesen der Einführung und dem Gelten tugendhafter Gesetze geweihten Blättern, durfte und

mußte der Spielwuth gedacht werden; theils weil die Stempelkammer als eine Finanzbehörde das Zunehmen der Spielwuth, aus armseligen Etats- und Cassen-Egoism gern sieht, theils weil die der Spielwuth entgegengestellten Gesetze selbst ein bloßes Spielwerk sind und wahrscheinlich immer bleiben werden. Diese Krankheit trotzt jeder direkten Heilung durch förmliche Gesetze; und daher finden wir uns bewogen, ein anderes Heilmittel vorzuschlagen, dessen guter Erfolg gewiß ist, wenn es nur ernsthaft angewendet wird. Es heißt: Beyspiel, Verachtung, Ausschließung von allem Zutrauen. Könige, Minister, Generale, Obristen, geheime Finanzräthe, Präsidenten sollten nie in Charten spielen, weil es sich gar nicht denken läßt, daß sie dazu die mindeste Zeit übrig haben. Ihre geschäftlosen Stunden können für sie selbst nicht instructiver, für den Staat (denn ihre Zeit gehört ganz dem Staate) nicht nützlicher angewandt werden, als wenn sie diese Stunden lediglich dem Sprechen und Hören widmen, mit Gelehrten, Künstlern, Geschäftsmännern, Subalternen, Kaufleuten, Fremden aus

entfernten Gegenden, ja sogar mit Supplicanten, Ideen austauschen und berichtigen und von ihnen Nachrichten einziehn. Wie viel mehr läßt sich nicht in einer Stunde mündlich verhandeln, als in ganzen Monaten durch langwierigen Schriftwechsel! Männern, die an den Spitzen der Geschäfte stehen, fehlt es allerdings an Zeit, viel zu lesen; da es für sie aber doch höchst wichtig ist, von den currenten Erscheinungen in der Litteratur, von den neuesten Fortschritten in allen Zweigen der nahen und fernen menschlichen Ausbildung unterrichtet zu werden, um nicht Idioten zu bleiben und ihre eignen Einsichten danach auszubilden; so können sie nichts klügeres und kürzer zum Ziele führendes thun, als ihre Mittags- und Abendstunden in einem Umgange zubringen, in dem alles zur Sprache komme, was ihnen nützlich und wissenswürdig sein kann und ihnen das mehrere Zeit erfordernde Lesen erspart. Diese Benutzung des Umgangs mit interessanten Menschen ist keine Mühe, ist wahre Erfrischung und Erholung von oft nur zu sehr mechanischen Dienstgeschäften, die nach der Natur der Sache, Form und

Gang den Innhabern aller Stufen aufbürden. Alle großen, edlen, geistreichen und schnellen Geschäftsmänner beobachten dieses Verfahren, und nur hiedurch wurde der unsterbliche Friedrich der weiseste König und der thätigste Geschäftsmann seiner Zeit. Dasselbe sehen wir in unsern Tagen an Bonaparte, dessen persönliches Uebergewicht größtentheils aus der richtigen Eintheilung und Anwendung seiner Stunden erklärbar wird. Würden aber wohl Friedrich und Bonaparte jemals zu ihrer unermeßlichen und kräftigen Wirksamkeit gelangt sein, wenn sie im mindesten Chartenspieler gewesen wären? Das Chartenspiel ist ja überdem eine viel mühsamere, ängstlichere und mehr anstrengende Beschäftigung, als ein vernünftiges, belehrendes, schnelles Gespräch mit Männern, die freilich nicht langweilig und keine salbadernde Schwätzer sein dürfen. — Ekelhaft, über alle Beschreibung ekelhaft, ist die träge Phrase: Man muß doch einen Zeitvertreib haben! Welcher rüstige Geist, (und dafür wollen doch alle gelten) hat im eilenden Verrauschen des Lebens Zeit übrig, um sie zu vertreiben? Schon

der erbärmliche Begriff des Zeitvertreibens charakterisirt denjenigen hinlänglich, dem er anhängt und der ihn vertheidigt; für Leute dieser Art sind diese Betrachtungen freilich nicht niedergeschrieben, weil sie sicher daraus auch nichts weiter als einen Zeitvertreib machen würden, wozu uns herzugeben wir bei aller Bescheidenheit dennoch zu stolz sind. — In einem Lande, wo kein Geschäftsmann Charten spielte, müßten ohnstreitig die Geschäfte und die Staatsöconomie einen musterhaften Gang gewinnen. Also denn, Ihr gebietenden Obern! Werft aus euren Prunkzimmern alle Spieltische fort! Spielt wenigstens nie selbst! Zeigt lauten Ekel und bestimmte Verachtung gegen alle euch Untergeordnete, die, sei es aus Gewinnsucht oder zum Zeitvertreib, sich mit Charten abgeben! Befördert einen Spieler nie zu einer höhern Stelle! Uebergebt auf keinen Fall einem Spieler eine Casse, wie groß oder klein sie auch sei, denn er ist der Zeit- und Geldverschwendung und jeder Unordnung verdächtig! Aeußert so oft und so bitter als ihr nur könnt, Haß und Widerwillen gegen alle solche Zeitvertrödler! Verstoßt

sie aus eurem Umgange und eurer Nähe und schließt sie gänzlich von eurem Zutrauen aus. — Dann werdet ihr in euren Departements und Collegien, Regimentern und Compagnien einen beträchtlichen Theil der gesunkenen Ordnung, Moralität und Thätigkeit wieder herstellen, dann werdet ihr selbst mehr leisten und euch viel verdrüßliche Auftritte und Aergernisse ersparen. Fragt euch, wenn ihr das Alterthum einigermaßen kennt, wie die Feldherrn und Geschäftsmänner Roms und Griechenlands, die doch auch aller Ehren werth waren, ihre geschäftlosen Stunden ausfüllten und folgt ihrem Beispiel! Eurem Beispiel werden dann wieder diejenigen folgen, die nicht blos Euren schriftlichen Befehlen gehorchen, sondern auch eure Privatmeinungen ehren und fürchten müssen. Was kein Gesetz vermag, das vermag der Charakter, die gewichtige Meinung, der drohende Tadel, der beissende Spott achtbarer Obern. Wer zu befehlen hat, ist, wenn er seine Funktion anders recht versteht, zugleich ein Erzieher. Der Hauptmann muß seine Compagnie, der General sein Regiment, der Präsident sein Collegium, der

Minister sein Departement, ein König das ganze Volk (wie Seneca es nennt, gregatim, etwa zu zu deutsch, in Masse, in Pausch und Bogen) erziehen. Regieren und befehlen schließt den Begriff des Ausbildens, der immer fortschreitenden Entwickelung zum Guten, Richtigen und Wahren in sich. Wem aber von Schicksals wegen das Bildungsgeschäft andrer Menschen übertragen ist, der darf sich nicht nach diesen andern Menschen richten. Er ist der Töpfer, sie sind der Ton, und Alles was die Stempelkammer etwa hiegegen und gegen die Beschränkung der Spielsucht vorbringen kann, ist blosse Kesselflickerei und keiner Beachtung werth.

32.

Viel Aehnliches ließe sich noch sagen, aber wir wollen, von guten Gründen bewogen, es für diesmal hiebei bewenden lassen. Nicht etwa aus Mangel an Stoff, sondern, aufrichtig gestanden, aus zu grossem Ueberflusse desselben. Beim anhaltenden Nachdenken über die wahre Lage und Beschaffenheit der preussischen Finanz-Verwal-

tung fühlt der eine moralische Weltordnung heischende und voraussetzende Geist eine mattmachende Unbehaglichkeit, eine verzagende Unlust, einen melancholischen Hang zum stillen Davongehn; ähnlich dem Gefühle eines ordnungliebenden, reinlichen und accuraten Mannes, der in eine übelriechende, weitläuftige Plunderkammer tritt, voll von Staub, Spinneweben und vielem zerbrochenen und durcheinander geschobenen Geräthe. Mismuthig fällt sein Blick auf die verfaulten Schwellen und Dielen, mismuthig hebt er ihn gegen die verblindeten Fensterscheiben empor, die das verwitterte Blei nur noch klappernd zusammenhält. In beiden Fällen ist es klar, hier hilft kein theilweises Kleben, Scheuern, Schieben, Tünchen und Putzen, sondern es muß von Grund aus aufgeräumt, frische Luft herein gelassen und ein neuer solider Bau vorgenommen werden. — O Klage ohne Trost! daß die meisten Könige nicht sind, was sie sein sollten, was wir im niedern Staubgewühle so bereitwillig in ihnen ahnen und sehen, wie wir, indem wir Grösse und Güte des Willens mit ungeheurer Macht identificiren, trotz täglicher

Widerlegungen, sie dennoch täglich uns vorstellen und denken — ordnende Genien einer höhern, edlern und reinern Welt! O warum stoßen sie, zu ihrem eignen Nachtheile, immer gerade diejenigen mit Füßen von sich, die ohne Eigennutz und List, aber voll Muth und Eifer, sich an der freudevollen Dienst-Ehre begnügen würden, Werkzeuge großer, menschenfreundlicher, langdauernder Pläne zu sein? — Ein König sollte von der erhabensten Begeisterung immer belebt, nie gleichgültig gegen seine erhabene Bestimmung werden; mit jedem neuen Morgen müßte sie sich in ihm erneuern; denn wie kann die totale Gesetzlosigkeit seiner einzelnen Person, die ihn, so lange er lebt, von vielen Millionen den Gesetzen unterworfener Menschen trennt und unterscheidet, ihm jemals alltäglich werden, da unzählige frappante Veranlassungen ausserhalb und innerhalb des Staats, da alle Blicke, die er aus seinen Fenstern thut, ihn täglich an diesen so auffallenden, ja fast schrecklichen Unterschied erinnern? Immer liebenswürdig dem Volke, immer furchtbar der Schaar seiner Diener, müßte jenes nur ein wohlthuendes, schützendes

Numen, diese hingegen, um nicht auszuarten, einen rächenden Donnergott in ihm sehen. Der, dem das Schicksal die Rolle eines Herrschers aufträgt, darf nicht sich beherrschen lassen! Verfällt ein König in diesen Fehler, so behandeln ihn seine Minister und Räthe nur als einen abstrakten Begriff, dem sie allerlei sophistische Corollaria beifügen können, oder als eine bloße Formel, die sie nach ihrer individuellen Manövrir- und Interpretir-Kunst, auf Specialbefehl, beliebig und ungescheut anzuwenden befugt sind. Für Könige ist die Weltgeschichte das Weltgericht. Welcher gar nichts leistet, der wird von diesem unerbittlichen Tribunale auf ewig mit Verachtung belegt. Nicht der Kleinigkeitsgeist, sondern die Kraft, den Crayon der Völkerbildung in großen Umrissen zu führen, erwirbt die Palme der Unsterblichkeit. Das fühlten und wußten Antonin, Trajan, Karl der Große, Peter der Große und Friedrich der Größeste von allen. Aus ihren selbstständigen Geistern sprangen wirklich neue und vielumfassende Schöpfungen hervor, die jedes Zeitalter bewundert und in ihren wohlthätigen Folgen fühlt.

Illos agit penna metuente solvi
Fama superstes.

In unsern Zeiten ist es nun freilich weit schwerer, jene Plane zu erringen, als ehemals. Doch können wir hoffen, daß Preussens jetziger Monarch diese Mühe nicht scheuen werde, da vortheilhafte Umstände ringsumher den glänzendsten Erfolg für unser Glück und für die daraus emporsteigende Ehre seines Namens versprechen. Zur Sicherung und Befestigung dieses Erfolgs wollen wir einen Vorschlag wagen und dessen tiefere Prüfung dem patriotischen und denkenden Leser anheim stellen.

Wie wäre es, wenn, nach allgemein hergestelltem Frieden und Preussens Arrondirung und Completirung in Westen, im preussischen Staate, eine eigene Staats-Censur-Behörde eingeführt würde, deren Zweck lediglich dahin gerichtet sein muste, über die reine Dienstmoralität aller Civilbeamten, von den Ministern an bis hinab zum letzten Stadtdiener und Bettelvogt, zu wachen? Wir haben etwas Aehnliches bereits an der Staatsontrolle und an dem General-Fiscalat. Aber die

Staatscontrolle hat mehr mit der todten Ziffer und Form, als mit der Moralität der Prinzipien zu thun und die Macht des General-Fiscals, der überdem nur ein einzelner Mann ist, ist für obigen Zweck viel zu sehr beschränkt und trift auch nur die gröbste active Beleidigung der Gesetze, nicht ihre Umgehung und Ueberlistung, nicht strafwürdige Passivität. Eine Censurbehörde, wie wir sie uns denken, müste von mehr eingreifender Natur sein, müste aus den erlesensten, makellosesten, einfachsten, weisesten, geschicktesten, geprüftesten, imponirendsten, mit jeder Kenntniß der Rechte, Finanzen und Staatsöconomie ausgerüsteten und nie, nur im mindesten des Eigennutzes und der Selbstsucht, verdächtig gewordenen Männern, von ganz gesunder und fester Geistesorganisation, an der Zahl etwa 3, oder 5, oder 7 stehen, die den Titel: Staats-Censoren führen könnten. Diese Männer müsten befugt sein, jeden Staatsbeamten, wes Standes und Ranges er wäre, nach allem, was sie wissen wollten, zu fragen. Jeder, der auf eine unerklärbare Art reich geworden wäre, müste vor ihnen sich aus-

weisen, wie er es geworden. Jeder Obere, der vom Publicum oder seinen Subalternen Geschenke nähme, jeder Kriegsrath, der von den Domainen-Pächtern eine jährliche Contribution an Heu, Butter, Wildpret rc. sich geben liesse, jeder geheime Ober-Finanzrath, der seinen untauglichen Sohn dem Präsidenten in einer entfernten Provinz, zur schnellen Beförderung aufdränge, jeder Accise-Inspektor, der beim Einschleppen der Contrebande ein Auge zudrückte, um seine Frau umsonst ausputzen zu können, jeder Minister, der seinen Domestiquen, wenn sie für seine Aufwartung nicht länger taugen, einträgliche königliche Stellen verliehe und den in unsern Tagen überhand nehmenden Lakaiismus begünstigte, jedes, gleich viel, ob grobe oder fein versteckte Laster, müsse vor dieses furchtbare Forum auf Erfordern, unvorzüglich sich zu stellen, gehalten sein. Gleich vom Throne geschleuderten Blitzen müssen die Staatscensoren pfeilschnell und unvermuthet sich und ihre donnernden Fragen, eben so in die berlinischen Palläste der Minister, als in das letzte Dorf am äußersten Rande der Monarchie, tragen

können. Das unumschränkteste Vertrauen des Staats müßte auf diesen ehrwürdigen, sonnenhellen Felsenhäuptern ruhn, und darum müßte ihre Befugniß, präcise Antworten auf ihre Fragen zu erzwingen, die vollkommenste und jede ihrer Proceduren äußerst kurz und beinahe von gar keiner Form abhängig sein. Wen sie für infam erklärten, der wäre ein für allemal infam. Sie müßten die nächsten und eigentlichsten Freunde des Königs, in Ansehung der innern Staatsverwaltung, und ihre, jedoch lediglich auf das dienende Civil-Personale determinirte Macht müßte, nächst der des Königs, die achtbarste im ganzen Lande sein. Ihr stiller, durch keinen lächerlichen Ehrgeiz und keine kindische Partheilichkeit verächtlich werdender Platz, wäre a latere des Königs. Sie müßten beinahe um keine andere Freundschaft, als um die des edlen Monarchen, um keine andere Liebe als um die des Volks, buhlen; und der Fall müßte ganz undenkbar sein, daß sie ihr hochheiliges Amt zur Befriedigung schnöder Leidenschaften misbrauchen könnten. Ihre Schritte müßte anfangs ein mitternächtliches Dunkel umhüllen und dann der

mitleidslose Ernst begleiten; aber nach Verlauf jedes halben Jahres, müßten sie die Resultate dieser Schritte, mit ihren wahrhaften Veranlassungen und Gründen, in gedrängter Kürze dem Publicum allgemeinverständlich vorlegen. Sie müßten ganz eigentlich das Laster in allen seinen Spelunken belagern und paralisiren. Sie müßten sich um alles bekümmern dürfen, nur nicht um die auswärtigen Verhältnisse und um die Verbrechen unbediensteter Bürger. Die Ziele ihrer am Leben, Glück und Ehre greifenden Nachforschung und Aufmerksamkeit, müßten hauptsächlich die formellen Absurditäten und Greuel sein. So kann zum Beispiel, die Staatscontrolle des rechtschaffenen Ministers Schulenburg, den unstreitig jedes hohe Feuer einer fast unnachahmlichen Thätigkeit durchglüht, zwar wohl den Pachtertrag eines Domainen-Amtes und dessen Ablieferung und Verwendung prüfen, aber es ist nicht ihres Ressorts, zu untersuchen, ob der Minister des Departements und der Provinz, das Domainen-Amt nicht zur Begünstigung einer teuflischen Cabale, um viele tausend Thaler zu niedrig verpachtet hat.

So bewilligten der Etat und die Rescripte des General=Directoriums und der Cammern, den einzeln übermüthigen und faulen Mitgliedern manches Magistratscollegiums, unter der Rubrique: Pars salarii, aus der Bürgerhaide, nach Verhältniß des verschiedenen Ranges, eines regierenden Bürgermeisters, Vicebürgermeisters, Rathsherrn, Stadtsecretairs ꝛc. alljährlich an 90, 60, 50, 40 ꝛc. Klaftern fünffüssiges hartes Brennholz, welches diese wohlweisen Herren, den Sommer hindurch, mit den Cämmereipferden sich umsonst anfahren lassen; während dem jedem der Bürger, denen die Haide doch eigentlich angehört, nur alle zwei Jahre eine Klafter dreifüssiges schlechtes und nasses Kiehnholz oder Knüppel angewiesen wird, die er auf eigne Kosten sich holen mag. In der jetzigen Lage der Dinge, läßt sich gegen solche officielle Gaunerei, nichts würksames einwenden und man kann die Empfänger jener Holz=Emolumente, obgleich sie einen großen Theil derselben, an die nämlichen Bürger verkaufen, denen die Forst gehört, nicht geradezu der Spitzbüberei beschuldigen, da Etat und Rescripte sie decken.

Nichts desto weniger ist ein solches Emolument, dem Wesen nach, ein wahrer Diebstahl, wie sehr legitim, der Form nach, es auch scheinen mag. So gibt es in andrer Hinsicht, andre und oft bis zur Lächerlichkeit übertriebene Emolumente, Schreibmaterialien-Holz-Lichtgelder ꝛc. obgleich der Holzhacker zu seiner Arbeit die eigene Axt mitbringen muß. So verschonen die Cammern bei Truppenmärschen, aus niedriger Kriecherei, die Güter ihres Ministers gern mit Einquartirungen und überquartiren dafür andre Dörfer. So — doch wozu aus einem unübersehbaren Chaos, eine Reihe einzelner Details hervorziehn, die einen Quartanten anfüllen würden? Sapienti sat! — Ach und wie sehr vergiften Unordnungen dieser Art, den Gehorsam und empören das Gefühl der Bürger, aller derer die darum wissen, selbst derjenigen, die den Nutzen davon ziehn, entweder zur Bitterkeit oder zum Spotte! Aber kein jetziger Departements-Chef will, so lange er wenigstens lebt, in dieser Hinsicht von einer Reform etwas hören, schon aus der Ursach, um sich keine Feinde zu machen. Das wollen sie alle in Gottes-

nahmen der Zukunft anheim stellen. Daher kömmt es denn, daß diejenigen, die zunächst unter ihren Befehlen stehn und die alten Geschwader sämmtlicher Subalternen, ebenfalls nicht besser denken, ihrer seits ganz gern alles einstecken, was irgend den Titel: Pars salarii zuertragen vermag und bei der Philosophie der Schmeerbäuche: Facere suum officium taliter qualiter, semper bene parlare de Domino Abbatte et sinere res vadere ut vadunt, sich sehr wohlgemuth und behaglich befinden.

Also dann! — Will man ernstlich dem abgeholfen wissen, so errichte man eine mit großer Macht ausgerüstete Behörde, sie heiße: Staats-Censur, oder Staats-Syndicat, oder Staats-Tribunat, oder Staats-Inquisition; eine Behörde, die nichts zu regieren und niemandem zu befehlen habe, aber Alles tadeln und jedermann zur Rechenschaft ziehen könne, die zum Gedeihen der Tugend das Laster zittern mache, die weitentfernt, die Staatsorgane in Stockung zu setzen, sie vielmehr durch Ausbesserung der schadhaften

Theile, im gleichförmigen Schwunge erhalte und ihr Dasein und ihre Kraft, gleich dem Arzte, nur durch Besuche in der Krankheit zeige und nach der Heilung wieder verschwinde. Ohne sich an Conduitenlisten zu kehren, führe sie auf dem Felde der Diensttreue und Moralität einen niederschmetternden Krieg gegen alle, die die Autorität des Regenten, durch Misbrauch seines erhabenen Namens, schwächen, die ihren Dienst nur zur Befriedigung ihres Eigennutzes anwenden und ihn nicht als eine Pflicht gegen das Ganze ausüben, kurz, gegen alle ihres Eides vergessende Egoisten.

Mögen Andre, diese hier nur noch hingeworfene Idee weiter ausbilden und entwickeln! Was uns bestimmte, sie vorzutragen, ist die in unsern Zeiten, hochwichtig gewordene Wahrheit, daß das ernste und sich fest einwurzelnde Urtheil der Provinzen, über den Geist der Regierung und Staatsverwaltung, im umgekehrten Verhältnisse gegen sonst, eine bei weitem grössere Bedeutsamkeit in sich trägt, als die wandelbare Klatsche-

rey der Hauptstadt. Jetzt spricht es für die Weisheit und Güte eines Regenten, wenn er in den Provinzen geliebt und in der Hauptstadt getadelt wird.

Ein scurrilischer Welt- und Menschenkenner behauptete einst: Wer Wahrheit geigt, dem schlägt man mit dem Fiedelbogen ins Gesicht. In der Regel ist das allerdings richtig; wir haben indeß dafür gehalten, daß da, wo es auf Ablegung eines Glaubensbekenntnisses ankomme, jede andere mit der Wahrhaftigkeit und Ueberzeugung unverträgliche Rücksicht, unbeachtet bleiben müsse; und diese unsre Hartnäckigkeit in der Beharrung auf jenen Glauben, geht so weit, daß wir uns nicht entbrechen können, einige der famösen Gastgeschenke oder Angebinde, die vor drei Jahren in der gelehrten Welt ausgetheilt wurden, wegen ihres treffenden Inhalts, mittelst bloßer Umänderung der Ueberschriften, auf die in dieser Schrift enthaltenen Behauptungen und Grundsätze anzuwenden, sie solchergestalt an die Geschäftswelt, zur beliebigen Beherzigung, zu adressiren und zum Beschluß beizufügen.

33.

An die wenigen Denker, denen die vorstehenden Aphorismen willkommen sind.

Freilich, gefährlich ist's wohl, die tiefere kühnere Wahrheit
laut zu sagen, sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

An die vielen Schlendrianisten, denen die vorstehenden Aphorismen unwillkommen sind.

Viele Bücher genießt ihr, die ungesalznen; verzeihet,
daß dies Büchelchen uns überzusalzen beliebt.

An die vorstehenden Aphorismen.

Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen!
und verderbet der Herrn reife papierene Saat.

Amtspflicht.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

An den preussischen Staatsrath.

Warum plaget Ihr einer den andern? Das Leben verrinnet
und es versammelt euch nur einmal, wie heute, die Zeit.

Die Vertheidiger und Repräsentanten der Provinzial-Verfassungen.

Wo Partheien entstehn, hält jeder sich hüben und drüben,
viele Jahre vergehn, eh' sie die Mitte vereint.

An die Geschäftsmänner.

Daß Verfassung sich überall bilde! Wie sehr ist's zu wünschen,
aber ihr Schwätzer verhelft uns zu Verfassungen nicht.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Anfertiger der Etats.

So erhaben, so groß ist, so weit entlegen der
Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist fand auch bis dahin
den Weg.

Die 130000 Schreiber im preussischen Staate.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren,
aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

An die Emolumentensüchtigen.

Treibet das Handwerk nur fort, wir können's
euch freilich nicht legen,
aber ruhig, das glaubt, treibt ihr es künftig
nicht mehr.

Die Räthe in der Session.

Jeder, seht ihr ihn einzeln, ist leidlich klug
und verständig,
Sind sie in Corpore, gleich wird euch Ein
Dummkopf daraus.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die ganze Hochpreißliche, Hochlöbliche, Wohllöbliche ꝛc. Collegenschaft.

Leider ist es wohl wahr, was kann denn dieser Misere
Grosses begegnen, was kann Grosses denn durch sie geschehn?

Trauriges Resultat.

Da ist kein anderer Rath, du must suchen sie zu verachten
und mit Abschen alsdann thun, wie die Pflicht dir gebeut.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg/L.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Held, Hans <<von>>,

Über Preußens Vergrößerung in Westen Mit einigen Nebenbetrachtungen

Berlin 1801

Bor. 82 u

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013156-3